

UNIVERSITÄT
LUZERN

25 JAHRE UNS BEWEGT
WAS MENSCHEN
BEWEGT

COGITO

AUSGABE
15/2025

DAS WISSENSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT LUZERN

LAND_STADT

Rechtspsychologie
Wider verfälschte
Wahrnehmungen

Uni-Jubiläum
Blick zurück,
Blick nach vorn

Armeepilot
Zwischen
Jet und Recht

WELCHES BACHELORSTUDIUM BRINGT MICH FACHLICH UND MENSCHLICH WEITER?

Ob Gesundheitswissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften, Recht, Psychologie, Theologie oder Wirtschaft – in unseren Bachelorstudiengängen stehen immer der Mensch und die Gesellschaft im Zentrum. Apropos Zentrum: Für dein Bachelorstudium brauchst du nicht weit anzureisen. Unsere Uni liegt im Herzen der Schweiz und gleich neben dem Bahnhof, also bequem erreichbar. **Uns bewegt, was Menschen bewegt.**



**BACHELOR-
INFOTAG**
28. November 2025

Jetzt anmelden
unilu.ch/infotag

Bachelor-Infotag:
jetzt anmelden



INMITTEN DER GESELLSCHAFT

Die Universität Luzern in ihrem modernen Gebäude direkt neben Bahnhof, KKL und See. Sechs Fakultäten, mittlerweile mehr als 4000 Studierende. Eine Universität in Luzern und in der Zentralschweiz – eine Selbstverständlichkeit? Mitnichten, wenn man genauer hinschaut und einen Blick in die Geschichte wirft: Zwar reichen die Wurzeln mit der Ankunft der ersten Jesuiten in Luzern und dem von ihnen ins Leben gerufenen Kollegium bis ins späte 16. Jahrhundert zurück. Luzern nahm damit über die Landesgrenzen hinweg eine bedeutende Rolle in Wissenschaft und Hochschulbildung ein. Nichtsdestotrotz brauchte es mehr als vier Jahrhunderte und mehrere nicht von Erfolg gekrönte Anläufe, bis schliesslich im Jahr 2000 die Universität Luzern in ihrer heutigen Form gegründet werden konnte (siehe dazu den Beitrag auf den Seiten 34–36). Es handelte sich nicht einzig um einen Entscheid des Regierungs- und Kantonsrats. Vielmehr waren es die Luzerner Stimmbürgerinnen und -bürger, die am 21. Mai – mit 72 Prozent der Stimmen – Ja zu ihrer Universität sagten. Wichtig zu wissen: Nicht nur diese als Ganzes ist demokratisch legitimiert, sondern auch jede einzelne ihrer Fakultäten (Seiten 56/57).

Entsprechend darf das erste Vierteljahrhundert des Bestehens der Universität Luzern gebührend gefeiert werden. Dass dies am 25. Oktober mit einem öffentlichen Fest geschieht, ist folgerichtig. Denn es handelt sich um eine Institution der Bevölkerung, inmitten der Gesellschaft, stets bestrebt, Brücken zu bauen und in einen Dialog zu treten. Dies zeigt sich zum einen an der Forschung zu hochrelevanten aktuellen Themen, die uns alle betreffen (siehe dazu bspw. die «Fokus»-Beiträge). Zum anderen in der Lehre: So durfte die Universität mittlerweile insgesamt rund 6000 Abschiessenden ein Bachelor-, ein Master- oder ein Doktordiplom vergeben (Seite 7). Know-how, das mit direktem Nutzen in die Gesellschaft zurückfliesst.

Dave Schläpfer, Redaktion

Impressum

cogito

Das Wissensmagazin der Universität Luzern
Erscheinungsweise: zweimal jährlich, Nr. 15, Oktober 2025

Herausgeberin

Universität Luzern, Universitätskommunikation
Leitung: Sabine Gysi

Redaktion

Dave Schläpfer

Gestaltung / Composing

Daniel Jurt

Bildquellen

Cover: Bildkombi aus pixabay/Phil Crawshay; Seiten 5, 11: Roberto Conciatori; Seiten 8/9, 15: Orthofoto Sommer 2023 (1m-Raster), Geoportal Kanton Luzern, eigene Farbanpassung; Seiten 12/13: Mona Cianciara; S. 21: istock.com/SmileStudioAP; S. 22: istock.com; S. 27: istock.com/oatawa; S. 31: istock.com/ma_rish; S. 46: ©VBS, DDPS; S. 53: Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot; S. 54: istock.com/Christian Horz

Korrektorat

Franziska Landolt

Druck

GammaPrint AG, Luzern

Papier

Nautilus, FSC, 100% Recyclingpapier

Inserate

www.unilu.ch/magazin-inserieren oder
Go! Uni-Werbung AG, info@go-uni.com

Auflage

3000 Exemplare

Kontakt

Universität Luzern, Universitätskommunikation
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern
magazin@unilu.ch

Abonnement

«cogito» kann kostenlos abonniert werden:
www.unilu.ch/magazin-abo

Online

www.unilu.ch/magazin

4 Intro

8 Fokus:
Land __ Stadt

22 Forschung

34 Persönlich

49 Universität

56 Outro

Das Wort

MORALISCHES RISIKO

Moralisches Risiko (engl. *moral hazard*) bezeichnet das Phänomen, dass sich das Verhalten von Menschen ändert, sobald sie eine Versicherung abgeschlossen haben: Wer weiss, dass sie oder er gegen Schäden versichert ist, investiert möglicherweise weniger in Prävention oder verhält sich weniger sparsam bei der Schadensbehebung.

Dies ist auch im Gesundheitskontext relevant: Krankenversicherungsschutz kann dazu führen, dass Personen riskantere Sportarten ausüben oder häufiger zur Ärztin und zum Arzt gehen, als wenn sie die Gesundheitskosten selbst tragen müssten. Für das Gesundheitssystem ist dieses Verhalten problematisch: Wenn viele Menschen mehr Leistungen in Anspruch nehmen, als eigentlich nötig wären, steigen die Kosten für die Versicherungen – und damit für die Allgemeinheit. Um dem entgegenzuwirken, setzen Versicherungen deshalb mittels Franchisen und Selbstbehalten Anreize, damit die Versicherten Kostenbewusstsein bewahren.

Renate Strobl
Lehr- und Forschungsbeauftragte für Gesundheitsökonomie; Dr.

Heute gelernt

PERFEKTER EIN- STIEG IN DIE PRAXIS

In der *Law Clinic Wirtschaftsrecht* bearbeiten wir als Masterstudierende der Rechtswissenschaft reale wirtschaftsrechtliche Fälle. Gemeinsam mit unseren Auftraggebern analysieren wir in kleinen Teams die juristischen Aspekte eines konkreten Falls, verfassen ein Rechtsgutachten und präsentieren abschliessend unsere Ergebnisse. Während des gesamten Arbeitsprozesses werden wir von Dozierenden der Fakultät fachlich begleitet. Bei unserem Fall stand der neue EU AI Act im Zentrum. Dabei handelt es sich um eine neue EU-Verordnung zur Regulierung von künstlicher Intelligenz (KI) mit risikobasierter Einstufung und strengen Vorgaben für Hochrisiko-KI-Systeme. Der EU AI Act wird bis 2026 in Kraft treten und Unternehmen vor neue Herausforderungen stellen. Konkret ging es um die rechtlichen Anforderungen an KI-basierte Medizinprodukte am Beispiel einer Insulinpumpe der Firma mylife DiabetesCare.

Die Arbeit an unserem Rechtsgutachten war mehr als nur eine Übung – sie forderte uns heraus und brachte uns fachlich wie persönlich weiter. Besonders lehrreich war der Perspektivenwechsel: Während im Studium meist die präzise Fachsprache der Rechtswissenschaft gefragt ist, mussten wir hier komplexe juristische Inhalte so aufbereiten, dass sie für unsere Auftraggeber klar, verständlich und relevant waren. Gleichzeitig schärften wir unseren Blick für sorgfältige Recherche, den kritischen Umgang mit Quellen und effizientes Arbeiten unter Zeitdruck. Sehr bereichernd war auch die Zusammenarbeit im Team. In der *Law Clinic Wirtschaftsrecht* konnten wir zum ersten Mal erleben, wie juristische Theorie in der Praxis funktioniert. Dabei gewannen wir nicht nur fachliche Sicherheit, sondern auch wertvolle Impulse für unsere berufliche Orientierung.

www.unilu.ch/law-clinic



Fabian Baron | Stefano Prandi
Masterstudenten der Rechtswissenschaft

Gelesen

MUTMACHERIN FÜR WISSENSCHAFTLERINNEN

Schweiz, Anfang der 1970er-Jahre: Das Stimm- und Wahlrecht ist Frauen verwehrt, im Konkubinat zusammenzuleben unvorstellbar und die wissenschaftliche Karriere auf das traditionelle Rollenbild zugeschnitten. In dieser Zeit beginnt Regula Kyburz-Graber (*1950) ihren Weg in die Forschung. In der autobiografischen Erzählung «Professorin werden» schildert die dreifache Mutter, wie ihr gelungen ist, was nur wenigen Frauen ihrer Generation möglich war: Familie und wissenschaftliche Karriere zu verbinden. Die Geschichte handelt von enttäuschender Forschung, strukturellen Hürden, veralteten Rollenbildern sowie von der Suche nach Sinnhaftigkeit, von Hartnäckigkeit, einem fortschrittlichen Betreuungsmodell und von grossen Chancen.

1998 wird Kyburz-Graber die erste Professorin an einem Höheren Lehramt in der Schweiz und die erste Professorin für Gymnasialpädagogik an der Universität Zürich. Unge­schönt und in lebhaften Anekdoten verdeutlicht sie, wie herausfordernd ihr Weg dorthin als Frau und insbesondere als Mutter war. Als Wendepunkt nennt sie ein intensives Gespräch mit ihrem Mann, im Zuge dessen sie sich beide für

die gleichberechtigte Verteilung der Familienarbeit entschieden. Ihr Mann reduzierte daraufhin sein Arbeitspensum auf 60 Prozent, in einer Zeit, in der das alles andere als üblich war, und schaffte so Raum für Regula Kyburz-Graber, ihren Karriereweg weiterzugehen. Damit wurden Familie und Karriere für sie nicht nur vereinbar, sondern gar zur gegenseitigen Bereicherung.

Fünzig Jahre nach Kyburz-Grabers Karrierestart, kurz vor Beginn meines eigenen Doktorats, las ich ihr Buch zum ersten Mal. Schnell wurde mir bewusst, dass die Lebensrealität, in die mich Kyburz-Graber entführte, nicht der meinen entspricht – und doch war vieles erschreckend vertraut. So lässt mich das Buch damals wie heute dankbar, ermutigt und entschlossen zurück: dankbar für alle, die den Weg künftigen Generationen ebneten, ermutigt, dass Vereinbarkeit möglich ist, und entschlossen, meinen Beitrag zur Gleichstellung zu leisten. Die Autobiografie von Regula Kyburz-Graber ist weit mehr als ein Fenster in die Vergangenheit, sie ist Mutmacherin, Inspiration und vielleicht sogar Ratgeberin für junge Wissenschaftler*innen.



Julia Jeannine Schmid
Oberassistentin Klinische
Psychologie; Dr.



Regula Kyburz-Graber
Professorin werden
Hier und Jetzt, Zürich 2020

Fundstück

BEWEGENDE MOMENTE



25 Jahre Universität Luzern mit einem öffentlichen Fest am sich von der Datumskonstellation her geradezu perfekt anbietenden 25. Oktober 2025: ein Tag, an dem sich die Universität der interessierten Bevölkerung präsentiert und für Jung und Alt ein attraktives Programm veranstaltet – von Kurzvorträgen über Ausstellungen und Musik bis hin zu kreativen und sportlichen Aktivitäten.

Die Universität hat schon immer Brücken in die Gesellschaft geschlagen und alle von Jung bis Alt an Lehre, Forschung und am Uni-Leben teilhaben lassen. Sei dies nun beispielsweise im Rahmen der Kinderuni (nächste Durchführung im Frühling 2026) oder aber über das Jahr hindurch im Zuge der zig öffentlichen, in der Regel kostenlos besuchbaren

Vorträge und Anlässe. Auch gab es schon mehrere grössere Feierlichkeiten. Im Bild: ein vom Hochschulsport Campus Luzern (HSCL) organisierter Flashmob am Tag der offenen Tür im September 2011, als das Uni/PH-Gebäude beim Bahnhof eröffnet wurde. Rund 30 000 Personen waren damals an zwei Tagen an die Frohburgstrasse gekommen, um die Räumlichkeiten des umgebauten Postbetriebsgebäudes zu besichtigen und am vielfältigen Rahmenprogramm von Universität, Pädagogischer Hochschule und Zentral- und Hochschulbibliothek teilzunehmen. Auch hatte unter anderem 2008 der «Universitätstag» inklusive «Universitätswoche» stattgefunden.

Impressionen vom 25-Jahre-Fest: www.unilu.ch/25-jahre



O-Ton zum Uni-Jubiläum

«Die Universität bewegt sich zwischen Disziplinen, Kulturen und Visionen – und ich bin stolz, diesen Weg mitzugehen.»

Doris Schmidli
Universitätsmanagerin

«Es berührte mich, zu sehen, wie aus engagierten Studierenden nun junge Ärztinnen und Ärzte wurden.»

Stefan Gysin
Studiengangsleiter Medizin, zur ersten Diplomfeier des Joint Medical Master im Jahr 2023

«Ich war beeindruckt, wie selbstverständlich die Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hier interdisziplinäres Denken pflegen.»

Peter Dike
Studentischer Forschungsmitarbeiter
an der Professur für Pastoraltheologie

 **Weitere Erinnerungen, Beobachtungen und Gratulationen:**
www.unilu.ch/magazin-extra



Die Zahl

Rund so vielen Studienabgängerinnen und -abgängern hat die Universität Luzern in den mittlerweile 25 Jahren ihres Bestehens ein Bachelor-, ein Master- oder ein Doktordiplom vergeben dürfen. Diese **6000** sind an einer persönlichen Uni alles andere als blosse Zahlen. Jede und jeder Einzelne hat eine beachtliche Leistung erbracht – und zusammen bilden sie einen Teil der Geschichte der nach wie vor jungen, aber mit ihren sechs Fakultäten und ihrem humanwissenschaftlichen Profil inzwischen stimmig abgerundeten Universität Luzern.

Seit dem Jahr 2000 mit damals sechs Abschiessenden (noch aus der Vorgängerinstitution) ist die Zahl der Absolventinnen und Absolventen kontinuierlich gestiegen – sie liegt bei derzeit 400 bis 500 pro Jahr. Somit sind es jährlich also mehrere hundert zumeist junge Menschen, die weiterstudieren oder aber in ein breites Spektrum an mit einem Studium an der Universität Luzern möglichen Berufsfeldern und Berufen entsandt werden können. 2027 ist es so weit, und die ersten Studierenden des neuen Psychologie-Bachelors schliessen ab. Ihnen steht dann auch das direkt darauf aufbauende, erstmals durchgeführte Psychologie-Masterstudium offen.



FOKUS:

LAND _ STADT

Stadt/Land? In unser Denken schleichen sich rasch Stereotype ein. Die folgenden Beiträge aus verschiedenen Disziplinen zeigen: Es handelt sich keineswegs um ein starres Zweierpaar, sondern vielmehr um ein Spektrum mit diversen Aspekten und Dimensionen.



STADT UND LAND: ZWEI FORMEN DES WISSENS

Interview: Natalie Ehrenzweig

Die Wahrnehmung, «abgehängt» zu sein, geht in ländlichen Regionen häufig mit Unmut gegenüber der Stadtbevölkerung und einer Offenheit für rechtspopulistische Politik einher. Nun zeigt sich für die Schweiz: Es geht auch um einen «Wissensgraben».

Beim vielfach geltend gemachten politischen Riss in den USA spielt der ländliche Groll gegen die «Elite», die in den Städten vertortet wird, eine bedeutende Rolle: Im Kern ist das die These, welche Katherine J. Cramer in ihrem vielbeachteten Buch «The Politics of Resentment» (2016) vertritt. Die US-Politologin untersuchte am Fall des ländlichen Wisconsin, wie rurale Identität und Gefühle der Benachteiligung die Politik beeinflussen. Dies treffe insofern zu, als jene Gefühle dazu führten, politisch mit rechtspopulistischen Strömungen zu sympathisieren – also mit solchen Politikerinnen und Politikern, die angeben, die Anliegen des «kleinen Mannes» zu vertreten, und lautstark und polemisch jene als arrogant und dekadent dargestellte «Elite» anprangern.

Ein Forschungsteam unter der Leitung von Joachim Blatter, Professor für Politikwissenschaft, beschäftigt sich seit bald vier Jahren damit, inwiefern Cramers These auch auf Schweizer Verhältnisse anwendbar ist respektive wie die Thematik für hiesige Begebenheiten wissenschaftlich fruchtbar gemacht werden kann. Das vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Projekt mit dem Titel «Populism as Peripheral Resentment?» befindet sich mittler-

weile in der Schlussphase – Zeit für einen Blick in die «Forschungsküche» von Blatter und seinen Projektmitarbeitern Johannes Schulz und Maurits Heumann.

Joachim Blatter, mit welchem Forschungsstand – neben der bereits erwähnten Studie von Katherine J. Cramer – waren Sie zu Beginn Ihres Projekts konfrontiert?

Joachim Blatter: Die bisherige Forschung hat drei Erklärungsansätze für den in praktisch allen Ländern feststellbaren überdurchschnittlichen Erfolg rechtspopulistischer Parteien auf dem Land: ökonomische Benachteiligung, kulturelle Marginalisierung und politische Untervertretung. In der Schweiz sind diese Faktoren, gemessen an objektiven Kriterien, für den Erfolg der SVP und anderer rechtspopulistischer Parteien wie der Lega dei Ticinesi allerdings wenig plausibel.

Inwiefern nicht?

In der Schweiz gibt es keine grösseren ökonomisch abgehängten Räume, wie wir das zum Beispiel in gewissen Gegenden der USA oder in Ostdeutschland finden. Politisch sind ländliche Regionen nicht unter-, sondern überrepräsentiert. Ständerat und Ständemehr sor-

gen dafür, dass die ländlichen Interessen meist sehr gut zur Geltung kommen. Kulturell erleben wir zwar schon eine Transformation von Werten, aber ländliche Werte – wie zum Beispiel die Naturverbundenheit – sind weiterhin sehr zentral, und die Berge bestimmen das kulturelle Selbstbildnis der Schweiz.

Das heisst, Sie haben beim Start der Studie erwartet, dass in der Schweiz andere gesellschaftliche Entwicklungen ablaufen als im Rest von Europa und in den USA?

Der Erfolg rechtspopulistischer Parteien und der starke Stadt-Land-Gegensatz bei Wahlen und Abstimmungen sind vor diesem Hintergrund zunächst einmal ein Rätsel, dem wir auf den Grund gehen wollten.

Maurits Heumann: Von Katherine J. Cramer durchgeführte Gruppengespräche zeigten, dass die Menschen in Wisconsin eine Art von Groll gegenüber den Städterinnen und Städtern hegen. In Abgrenzung zu den in der quantitativen Forschung dominierenden objektiven Erklärungsansätzen wählte sie einen subjektiven Zugang, der die ländlichen Identitäten der Teilnehmenden berücksichtigt. Diese bestehen relativ unabhängig von den objektiven Bedin-



gungen und können die Wahrnehmung und das politische Verhalten von Personen bestimmen. Cramer spricht in diesem Zusammenhang von «rural consciousness», also einem ländlichen Bewusstsein.

Sie haben ebenfalls Gruppengespräche durchgeführt und analysiert – und zwar in deutschsprachigen ländlichen Gemeinden.

Wie sind Sie vorgegangen?

Wir suchten die Gemeinden mithilfe des «Statistischen Atlas» des Bundes aus, indem wir zwei Dorf- oder Gemeindetypen bildeten: Erstens Dörfer, in denen zwar immer mehr Leute wohnen, die aber häufig ausserhalb arbeiten und nicht am Dorfleben teilnehmen – sogenannte Schlafdörfer. Zweitens, Dörfer, die unter Abwanderung und Leerstand leiden – sogenannte Schrumpfdörfer. Die Teilnehmenden fanden wir, indem wir in den Gemeinden Flyer verteilten, Vereine anschrieben und per-

sönlich nach dem Zufallsprinzip Einwohnerinnen und Einwohner brieflich einluden. Für die Gruppengespräche trafen wir uns in der lokalen Beiz, wo wir mithilfe eines Leitfadens über das Verhältnis zwischen Stadt und Land diskutierten. Für die Auswertung kodierten wir das gesamte Material mehrfach durch und diskutierten es im Team immer wieder.

Sie haben eingangs erwähnt, dass die Erklärungsmuster von Cramer in der Schweiz nicht plausibel scheinen. Welches Fazit haben Sie aus den Gesprächen auf dem Land gezogen?

Blatter: Wir stellten fest, dass wir neben den ökonomischen, politischen und kulturellen Aspekten eine weitere Dimension heranziehen müssen, um die ländliche Aversion gegenüber Städterinnen und Städtern in der Schweiz besser verstehen zu können: Wir nennen das die *epistemische* Dimension. In der ländlichen

Politologie und Soziologie im Dialog:
Professor Joachim Blatter (l.) und
Forschungsmitarbeiter Maurits
Heumann auf dem Pausenplatz des
Uni/PH-Gebäudes.

“ ‹Ländliches› Wissen wird eher mit Erfahrung verbunden, und ‹städtisches› mit Fachexpertise gleichgesetzt. ”

Joachim Blatter,
Professor für Politikwissenschaft

Bevölkerung finden wir eine Wahrnehmung, gemäss der die städtische Bevölkerung beziehungsweise die an den städtischen Universitäten ausgebildeten Eliten in Politik und Verwaltung das ‹ländliche› Wissen immer weniger anerkennen. Ein solches ländliches Wissen basiert eher auf der Erfahrung, die man selber vor Ort und in der Praxis gemacht hat, während das städtische Wissen mit dem Wissen spezialisierter Experten gleichgesetzt wird.

Wie haben Sie das ‹Wissen› von der ‹Kultur› unterschieden?

Heumann: In der Forschung wird die kulturelle Dimension mit Lebensstilen und Werten gleichgesetzt. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es unseren Studienteilnehmenden um etwas anderes geht. Immer wieder betonten sie zum Beispiel, dass die Landbevölkerung näher an der Natur dran sei als die Stadtbevölkerung und deshalb auch ein besseres Verständnis von dieser habe.

Also eine geografische Nähe?

Aus der geografischen Nähe zur Natur wird ein epistemischer Anspruch abgeleitet. Wenn man in und mit der Natur arbeitet, dann geht man davon aus, besser zu wissen, wie man die Natur behandeln muss bzw. wie man sie sinnvoll schützen und bewahren kann. In ähnlicher Weise wird argumentiert, dass sich aus der praktischen Arbeit auf dem Land ein Wissen ergibt, welches dem Wissen, das in den städtischen Büros entsteht, mindestens ebenbürtig ist, aber nicht mehr anerkannt wird.

Blatter: Der qualitative Zugang zeigte damit wieder einmal seine besonderen Qualitäten. Es existieren unzählige quantitative Studien, die Cramers Konzept benutzt und reproduziert haben. Mit unserem qualitativen Ansatz konnten wir darüber hinausgehende Erkenntnisse gewinnen. Es geht auch um Wissenskonflikte – also um die Frage, welche Formen von Wissen beziehungsweise Wissensgenerierung als valide wahrgenommen werden und welche nicht.





Immer wieder wird bestritten, dass es den Stadt-Land-Graben überhaupt gibt.

Heumann: Der «Stadt-Land-Monitor» von Sotomo zeigt zum Beispiel, dass sich der Graben bei Abstimmungen vor allem bei Umwelt- und Klimainitiativen auftut – auch ein Zusammenhang, der unserer Meinung nach durch die epistemische Dimension des «rural consciousness» besser verstanden werden kann. So handelt es sich hier ja um wissensintensive Politikfelder, bei denen die Gegenüberstellung von ländlichem Erfahrungswissen und städtischem Expertenwissen besonders virulent ist.

Der Stadt-Land-Graben müsste ja auch in der Stadt ein Thema sein. Haben Sie diese Perspektive ebenfalls abgeholt?

Ja, wir führten auch drei Gespräche in Zürich durch. Diese haben wir aber noch nicht systematisch ausgewertet. Eine erste interessante Beobachtung ist: Während Wissensansprüche in unseren Gruppengesprächen auf dem Land mit der eigenen geografischen und epistemischen Nähe zur Natur begründet wurden, fanden wir in den Stadtgesprächen ein ähnliches Argumentationsmuster. Hier ging es jedoch um die städtische Nähe zur kulturellen Vielfalt, die der Landbevölkerung fehle. Auch hier erfolgten aus dieser Nähe oder Distanz zur Kultur Ableitungen darüber, an welchen Orten das validere Wissen zu finden ist.

In Cramers Buchtitel wie auch im Namen Ihres Projekts kommt «Resentment» vor. Im philosophisch-theoretischen Teil des Projektes setzen Sie sich intensiv mit diesem Begriff auseinander. Sie unterscheiden auch zwischen «Resentment» und «Ressentiment». Was macht den Unterschied aus?

Blatter: Der Philosoph in unserem interdisziplinären Team, Johannes Schulz, kontrastiert den Begriff des Resentment, wie er von Cramer benutzt wird, mit dem in der Philosophie etablierten Begriff des Ressentiments. Diese beiden Emotionen verkörpern unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Erwartungen enttäuscht werden. Wenn es etwa bei Abstimmungen passiert, dass die Erwartung der

“ Wir glauben, dass *Resentment* und *Ressentiment* zwei unterschiedliche Phänomene darstellen. ”

Maurits Heumann,
Projektmitarbeiter

ländlichen Bevölkerung, dass ihre Werte und Interessen im politischen Prozess Berücksichtigung finden, nicht erfüllt wird, und dies als ungerecht empfunden wird, führt das zu Resentment. Beim Ressentiment geht dieses Ungerechtigkeitsempfinden aber weiter bis hin zum Wunsch nach Rache. Weil man glaubt, dass Städterinnen und Städter die ländliche Bevölkerung als «zurückgeblieben» einstufen und damit abwerten, wertet man nun seinerseits die Städter und ihre Verhaltensweisen ab.

Heumann: Wir glauben, dass Resentment und Ressentiment zwei unterschiedliche Phänomene darstellen, die bis jetzt nicht hinreichend auseinandergehalten werden. Resentment kann zum Beispiel Anlass für verstärktes politisches Engagement geben. Wir sollten nicht ignorieren, dass sich mit dem zunehmenden Populismus die Wahlbeteiligung wieder erhöht hat. Von Ressentiment getragen, nimmt dieser aber destruktive Formen an. Die Problematik zeigte sich in unserer Studie beispielsweise beim Thema Jagdgesetz. Mehrere Teilnehmende äusserten den hämischen Wunsch, ein Wolf solle einmal das Hündchen eines Städtlers fressen.

Sie haben einen interdisziplinären Ansatz verfolgt. Weshalb?

Blatter: Ich bin sehr an konzeptioneller Grundlagenarbeit interessiert, und da erschien es sinnvoll, mit Johannes Schulz, der leider verhindert ist und nicht an diesem Interview teilnehmen kann, einen Philosophen ins Boot zu holen, der die Grundbegriffe der Sozialwis-

senschaften hinterfragt. Andererseits habe ich mehrere Methodenbücher zur qualitativen Sozialforschung geschrieben. Leider gibt es in der Schweiz kaum Politologinnen und Politologen, die qualitativ arbeiten. Mit Maurits Heumann wiederum stiess ein Soziologe zum Team, der bereits intensiv mit qualitativen Methoden gearbeitet hatte.

Welche Herausforderungen sind Ihnen in diesem interdisziplinären Team begegnet?

Es waren sehr viele Gespräche notwendig, um sich immer wieder über disziplinäre Grenzen hinweg zu verständigen. Das macht aber auch Spass; schwierig wurde es aber, als es dann darum ging, die Erkenntnisse in angesehenen Zeitschriften zu veröffentlichen. Diese sind disziplinär und spezialisiert – fachgrenzenübergreifende Zugänge haben es dadurch sehr schwer.

Gefährdet Ihrer Meinung nach der Stadt-Land-Graben unsere Demokratie?

Die Demokratie, die in der Schweiz der ländlichen Bevölkerung ja sehr grossen Einfluss gewährt, wird auch von denen nicht infrage gestellt, die sich über städtische Eliten empören. In anderen Ländern trägt dieser Graben aber deutlich zur Destabilisierung der liberalen Demokratie bei.

Planen Sie weitere Untersuchungen zur Thematik?

Ende September haben wir vom Schweizerischen Nationalfonds ein zweites Projekt bewilligt bekommen, das wir zusammen mit

Lukas Haffert von der Universität Genf durchführen werden. Darin wollen wir unter anderem untersuchen, ob sich die Schweizer Befunde zur epistemischen Dimension auch auf Ostdeutschland anwenden lassen, eine Region, die tatsächlich als abgehängt und peripher bezeichnet werden kann. Sind Wissenskonflikte auch in diesem Kontext zu finden, würde das unsere konzeptuelle Erweiterung der «rural consciousness» weiter validieren – falls nicht, hätten wir es mit einer Eigenheit des Schweizer Falls zu tun.

Heumann: Wir werden quantitative Messinstrumente entwickeln, mit denen wir testen können, inwieweit sich unsere qualitativ gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinern lassen. Mit repräsentativen Umfragen wollen wir herausfinden, wie viel die epistemische Dimension des «rural resentment» dazu beitragen kann, das schwindende Vertrauen in die Politik sowie das Wahlverhalten in der Schweiz und in Deutschland zu erklären.

Natalie Ehrenzweig

Absolventin des Masters «Weltgesellschaft und Welt-politik» und freie Autorin; beim Nationalfonds-Projekt war sie während ihres Studiums als studentische Hilfsassistentin involviert.

🌐 **Mehr Infos zum Projekt:**
www.unilu.ch/magazin-extra



Joachim Blatter

Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Politische Theorie und Leiter des Politikwissenschaftlichen Seminars; Leiter des Nationalfonds-Projekts «Populism as Peripheral Resentment?»

 www.unilu.ch/joachim-blatter



Maurits Heumann

Projektmitarbeiter beim Nationalfonds-Projekt und Lehrbeauftragter am Politikwissenschaftlichen Seminar; Dr.

 www.unilu.ch/maurits-heumann



Johannes Schulz

Projektmitarbeiter beim Nationalfonds-Projekt und Oberassistent am Politikwissenschaftlichen Seminar; Dr.

 www.unilu.ch/johannes-schulz



WIE RAUM ÜBER LEBEN UND TOD ENTSCHEIDEN KANN

Text: Sarah Maria Jerjen

Eine aktuelle Studie zur Notfallinfrastruktur von Defibrillatoren zeigt, dass es verkürzt ist, einzig geografisch zu denken. Um eine gerechte Gesundheitsversorgung zu erreichen, muss die Raumstruktur ganzheitlich betrachtet werden.

Wie gut sind Menschen in der Schweiz im Notfall durch öffentliche Defibrillatoren versorgt – und was hat dies mit dem Verhältnis von Stadt und Land zu tun? Eine neue regionalisierte Versorgungsanalyse von Sarah Maria Jerjen und Professor Armin Gemperli gelangt diesbezüglich zu einem zentralen Befund: Die Schweiz lässt sich in puncto Versorgung nicht einfach in Stadt und Land einteilen, sondern muss als facettenreicher Raum verstanden werden, der sich entlang eines urban-ruralen Spektrums bewegt.

Untersuchungsgegenstand der Studie ist die räumliche und zeitliche Erreichbarkeit von öffentlich zugänglichen AED (Automatisierte externe Defibrillatoren) bei ausserklinischen Herzstillständen. Bei einem Herzstillstand sinkt die Überlebenschance mit jeder Minute ohne Defibrillation um 3 bis 4 Prozent. Die vorgesehenen Reaktionszeiten des Rettungsdienstes reichen dafür oft nicht aus. Öffentlich zugängliche AED können diese kritische Zeit

überbrücken – aber nur, wenn sie auch tatsächlich zugänglich sind.

Die Studie stützt sich auf die Gemeindetypologien des Bundesamts für Statistik, welche Schweizer Gemeinden anhand von Merkmalen wie Bevölkerungsdichte, Pendlerströmen, Erreichbarkeit und wirtschaftlicher Struktur in neun sogenannte funktionale Kategorien einteilt. Diese Typologie erlaubt es, räumliche Versorgungslagen systematisch zu erfassen und vergleichbar zu machen – nicht anhand abstrakter Stadt-Land-Gegensätze, sondern entlang realer Nutzungs- und Erreichbarkeitsmuster.

Dichte vs. Erreichbarkeit

Die Resultate zeichnen ein vielschichtiges Bild: Nur rund ein Drittel der Schweizer Bevölkerung lebt in 300 Metern Reichweite eines AED mit 24-Stunden-Zugang. Besonders prekär ist die Lage in zwei gegensätzlichen Raumtypen: grossstädtischen Zentren und ländlich



Sarah Maria Jerjen
Doktorandin am Lehrstuhl von
Armin Gemperli, Professor für
Versorgungsforschung



Auch im Uni/PH-Gebäude an der Frohburgstrasse hat es für Notfälle einen Defibrillator. Dieser befindet sich im Eingangsbereich und ist während der regulären Gebäudeöffnungszeiten auch für externe Personen zugänglich. Beim Bahnhof nebenan gibt es mehrere AED mit Zugang rund um die Uhr.

geprägten Agrargemeinden. In städtischen Kernen ist die Gerätedichte zwar hoch, doch viele AED befinden sich in Gebäuden mit eingeschränktem Zugang wie Bürohäusern oder Einkaufsstätten. Nachts und an Wochenenden bleiben diese unzugänglich. Gleichzeitig gibt es Hotspots, wo bis zu 40 AED denselben Versorgungsradius abdecken, während angrenzende Quartiere leer ausgehen. Eine scheinbare Dichte ersetzt keine effektive Erreichbarkeit.

Im Vergleich dazu fehlt in ländlichen Gebieten oft jegliche Infrastruktur. Gerade dort, wo die Eintreffzeiten von Rettungsdiensten besonders lang sind, ist der Bedarf hoch – aber kaum abgedeckt. Auch touristische Gemeinden mit saisonal schwankender Nachfrage weisen deutliche Lücken auf, insbesondere weil temporäre Bevölkerungsspitzen selten planerisch berücksichtigt werden. Besonders gut schneiden mitteldichte, periurbane Gemeinden ab, also weitgehend ländlich geprägte Regionen, die geografisch an Städte und Agglomerationen

angrenzen. Ihre Raumstruktur mit zentral gelegenen Schulen, Haltestellen oder Gemeindezentren führt dazu, dass wenige, strategisch platzierte Geräte viele Menschen erreichen. In diesen Gemeinden trifft funktionale Nutzung auf öffentlich zugängliche Infrastruktur – ein Zusammenspiel, das auch ohne zentrale Steuerung eine hohe Wirkung entfaltet. Umso deutlicher wird hier das Potenzial gezielter Planung entlang der erwähnten Kriterien.

Gezielter planerischer Miteinbezug

Was folgt daraus für das Stadt-Land-Verhältnis? Entscheidend ist nicht die geografische Lage einer Gemeinde, sondern wie sie räumlich organisiert ist. Gemeinden mit einer ähnlichen Bevölkerungszahl unterscheiden sich zum Teil drastisch bezüglich Infrastruktur, Erreichbarkeit und Nutzungsmustern. Die Gemeindetypologie des Bundes bietet hier ein wichtiges Werkzeug, um diese Unterschiede analytisch zu erfassen und gezielt planerisch zu adressieren.

Die Übergangszonen zwischen städtischen und ländlichen Räumen zeigen besonders klar, wie gezielte Infrastrukturplanung auf einer solchen funktionalen Basis die Versorgung optimieren kann. Die Studie macht deutlich: Versorgungsgerechtigkeit erfordert keine flächendeckende Gleichverteilung, sondern eine raumangepasste Strategie, die tatsächliche Lebensrealitäten abbildet. Der Blick auf den Stadt-Land-Gradienten wird damit zum Schlüssel, um begrenzte Ressourcen wirksam einzusetzen – dort, wo Bedarf, Zugang und Infrastruktur sinnvoll ineinandergreifen. Wer lebensrettende Infrastruktur gezielt verbessern will, muss verstehen, wie geografische, funktionale und strukturelle Merkmale zusammenspielen – und wo daraus Lücken entstehen. Gerechtigkeit beim Gesundheitszugang ist eine Frage der Geografie.

Defibrillatoren in der Nähe: <https://defikarte.ch>

STADT, LAND, RELIGION

Text: Andreas Tunger-Zanetti

Auf den ersten Blick dominieren im Kanton Luzern römisch-katholische Kirchtürme. Daneben gibt es eine erstaunliche Vielfalt, die ein einzigartiges Langzeitprojekt der Religionswissenschaft erforscht und dokumentiert.

Die interaktive Karte des Projekts «Religionsvielfalt im Kanton Luzern» macht es augenfällig: Religiöse Gemeinschaften sind über das ganze Kantonsgebiet verteilt. Die römisch-katholische und weitere christliche Traditionen, dargestellt durch tropfenförmige Markierungen in verschiedenen Blautönen mit weissem Kreuz, dominieren gleichmässig – bis auf den Ballungsraum Luzern. Hier wird das Bild bunter durch orange Symbole (buddhistisch), grüne (islamisch), violette (jüdisch) und gelbe (weitere). Grössere Vielfalt in urbanem Raum – das war zu erwarten. Und doch ist diese Vielfalt vielen unbekannt, da öffentlich zumeist wenig sichtbar.

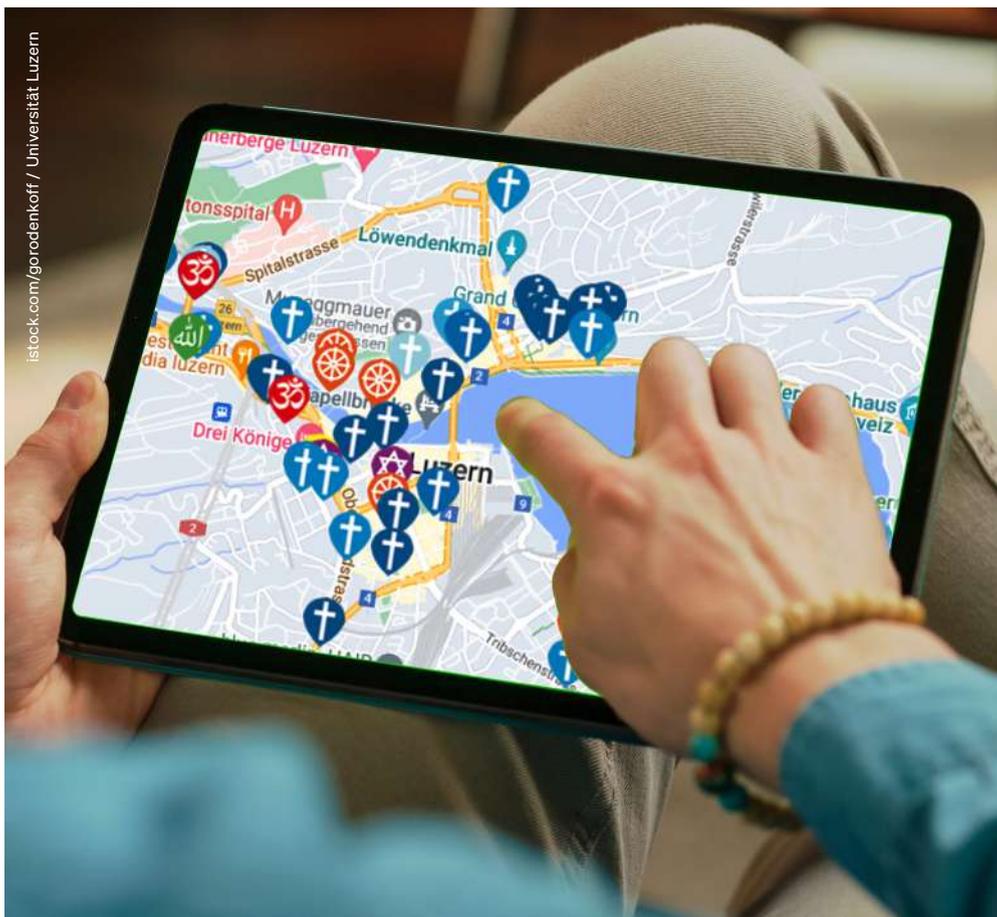
Es gibt auch Überraschungen: So weist etwa Sursee einzig verschiedene christliche Traditionen auf. Dies, während die nur wenig grössere Agglomerationsgemeinde Ebikon zwei Moscheen hat, Kriens eine, Emmen gar drei. In der Gemeinde Luzern liegt nur eine der drei Moscheen zentral, an der Baselstrasse, die zweite hingegen neben der nördlichen Ausfallstrasse nach Emmen, die dritte im Gewerbegebiet Littauerboden. Zwei weitere Beobachtungen: Das innerchristliche Spektrum besteht keineswegs nur aus römisch-katholisch und reformiert; Freikirchen und orthodoxe Kirchen sind auch geografisch breit verstreut. Auch buddhistische Gemeinschaften finden

sich keineswegs nur in dicht bebauten Gebieten, sondern öfter einmal abseits, so etwa im ländlichen Nebikon oder in Gelfingen und schliesslich sogar am Felsentor auf dem Rigi-Massiv.

Langjährige Teamleistung

Hinter der Karte steckt ein Vierteljahrhundert Religionsforschung über den Kanton Luzern. Projekte von solcher Dauer sind in den Kultur- und Sozialwissenschaften selten. Ihre grosse Chance: Sie können Entwicklungen deutlich machen und tiefergehende Erklärungen dafür finden, als es in dem üblichen Projektzeitraum von drei oder vier Jahren möglich ist. Die laufend aktualisierten Texte und Bildergalerien zu den einzelnen Gemeinschaften erzählen von Umzügen innerhalb des Kantons, Wachstum oder Erlöschen. So lässt sich durch eine Filterfunktion anzeigen, welche Gemeinschaften heute nicht mehr bestehen, nachdem sie in den letzten Jahrzehnten noch aktiv gewesen sind. Ein anderer Filter macht sichtbar, dass die Vielfalt ab Mitte der 1970er-Jahre stark angewachsen ist.

Ein solches Langzeitprojekt ist nur im Team und dank der Mithilfe vieler möglich. Das sind neben dem akademischen Personal des Religionswissenschaftlichen Seminars unter der Leitung von Professor Martin Baumann



istock.com/gorodenkoff / Universität Luzern

Das Zugänglichmachen der grundlegenden Fakten, aber auch die Vermittlung von weitergehenden Erkenntnissen gehört daher seit einem Vierteljahrhundert eng zum Projekt «Religionsvielfalt im Kanton Luzern». Dies geschieht durch die Materialien auf der Website, mit den dort verfügbaren Filmreportagen, Podcasts und dem Audio-Stadtführer von der St.-Karli-Kirche bis an die Obergrundstrasse in Luzern, aber auch Unterrichtsmaterialien. Hinzu kommen geführte Touren per Bus, Auftritte mit dem Quiz «Stadt, Land, Religion» und Print-Materialien. Dass das Angebot geschätzt wird, zeigt sich aus Rückmeldungen aus Schulen und dem Integrationsbereich, aus Werkstattgesprächen mit Schulklassen und im Zuge der Teilnahme Interessierter an öffentlichen Ringvorlesungen und Exkursionen.

 www.unilu.ch/religionsvielfalt

Siehe zur Thematik auch den «Gefragt? Geantwortet»-Beitrag zu dieser Thematik auf Seite 32

auch immer wieder Studierende, die sich unter Anleitung der Dozierenden erste Sporen in der Feldforschung abverdienen. Eine wichtige Rolle im Team spielt die Fotografin Elsbeth Iten. Sie hat in Luzern Religionswissenschaft studiert. Jetzt richtet sie ihre Kamera auf Gebäude, Innenräume, Personen, Objekte und Situationen und arbeitet mit ruhigem, klarem Blick jene Aspekte heraus, die eine Karte oder ein Text nur ansatzweise vermitteln kann. Neben dem forschenden Personal helfen oft auch die Beforschten: Es sind nicht zuletzt die Verantwortlichen der religiösen Gruppen selbst, die mit ihren Auskünften oder der Gastfreundschaft bei Führungen ihre Gemeinschaft für die Interessierten öffnen und damit Einsichten überhaupt erst ermöglichen.

Wissenschaftlich ergiebig

Geduldiges Beackern des Feldes, auch nach Feierabend und an Wochenenden, ist dabei erst die Vorarbeit für eine Wissenschaft, die durch Analyse verstehen und erklären will. Was führt beispielsweise zur hohen Dynamik im Bereich der Freikirchen, die einerseits von Schweizerinnen und Schweizern, andererseits von Immigrantinnen und Immigranten getragen werden? Wie kommt es, dass so viele Migrationsgemeinschaften und Freikirchen in

Gewerbegebieten zusammenkommen? Was passiert gesellschaftlich, wenn eine Gemeinschaft einen Neubau erstellen möchte, etwa die mazedonisch-orthodoxe Gemeinschaft in Triengen? Warum gehen manche Gemeinschaften eifrig von sich aus auf die Öffentlichkeit zu, während andere verschlossen wirken? Der wissenschaftliche Blick reflektiert dabei auch das eigene Tun, zum Beispiel indem er nach den Möglichkeiten und Grenzen der Darstellungsform einer Karte fragt.

Kultur- und sozialwissenschaftliche Religionsforschung ist über die Universität hinaus von Bedeutung. Den Wandel von einem einst römisch-katholisch dominierten Kanton hin zu einer religionspluralen Gesellschaft mit vielfältigen Angeboten und unterschiedlichen Ansprüchen dokumentiert das Projekt augenfällig. Zudem sind in einer Gesellschaft, in der Kenntnisse und Erfahrungen selbst in der eigenen religiösen Tradition drastisch abnehmen, Fachleute nützlich, welche die scheinbar rätselhafte Welt der Religionen kennen und Phänomene einordnen können. Das zeigt sich regelmässig dann, wenn Ereignisse aus dem Bereich der Religion zum Gegenstand medialer und politischer Debatten werden.



Andreas Tunger-Zanetti

Forschungsmitarbeiter am Religionswissenschaftlichen Seminar und Geschäftsführer des Zentrums Religionsforschung; Dr.

 www.unilu.ch/andreas-tunger

GRABEN BEI DEN ÖFFENTLICHEN VERWALTUNGEN?

Text: Frederik Blümel | Joel Gysel | Marco Portmann | Christoph A. Schaltegger

Die Höhe der Beschäftigung und Personalausgaben der Verwaltungen in den Schweizer Gemeinden: Dies steht im Fokus einer wirtschaftswissenschaftlichen Studie. Zwischen ländlichen und städtischen Regionen zeigen sich grosse Unterschiede.

Das dreigeschossige Gemeindehaus steht im Dorfkern. Die Leiterin der Einwohnerkontrolle führt nebenbei das Erbschaftsamt und hilft in der Finanzabteilung aus. Man kennt und duzt sich seit der Schulzeit. Derartige Verhältnisse sind in ländlichen Gemeinden anzutreffen. In Städten sitzt die Einwohnerkontrolle an einem von zehn Standorten, flankiert von Abteilungen für digitale Transformation, Statistik oder Geodatenmanagement.

Die Unterschiede sind frappant; sie prägen Verwaltungsalltag und Politik. Oft wird ein Stadt-Land-Graben geltend gemacht. Im Policy Paper «Staatliche und staatsnahe Beschäftigung in der Schweiz» bündeln wir Fakten zu Personalausgaben und öffentlicher Beschäftigung in Schweizer Gemeinden. Die Ergebnisse sollen zur Versachlichung der Debatte beitragen und bilden die Basis zweier Dissertationsprojekte.

Zusätzliche Bedürfnisse, Vor- und Nachteile

Bevölkerungsgrösse wirkt auf Gemeindeverwaltungen über mehrere Kanäle. Erstens entstehen Skalen- und Verbundeffekte: So verursacht ein Hallenbad pro Kopf geringere Fixkosten; Mehrzweckhallen und IT-Plattformen lassen sich verschiedentlich nutzen. Zweitens wecken sinkende Durchschnittskosten neue Begehrlichkeiten. So werden beispielsweise aus einem Franken Kosteneinsparung dank Grössenvorteilen 80 Rappen Angebotsausbau und 20 Rappen Steuersenkung. Drittens sind Städte Wirtschaftsmotoren: Nähe erhöht Produktivität – sofern die Infrastruktur, wie etwa Verkehr und Hochschulen, mithält. Grösse bringt damit sowohl Kostenvorteile als auch eine spezialisierte Ansiedlung von Einwohnerinnen und Einwohnern sowie Unternehmen, die ein breites öffentliches Angebot nachfragen – und für ihren Erfolg benötigen.

Neben Vorteilen existieren durch Grösse auch Nachteile. Auch in der öffentlichen Verwaltung schafft Grösse komplexere Strukturen. Über eine optimale Betriebsgrösse hinaus erhöhen sich die Grenzkosten für die Erstellung der öffentlichen Leistungen überproportional. Schliesslich nehmen in dicht besiedelten Gebieten die Verflechtungen zwischen den Gemeinden zu. Öffentliche Leistungen werden verstärkt interkommunal genutzt. Was dies für die Gemeindeverwaltung bedeutet, ist unklar. Auf alle Fälle erschwert es die Kostenwahrheit des öffentlichen Angebots und stärkt den Ruf nach Ausgleichszahlungen.

Wachstum in den Agglomerationen

Wie widerspiegeln sich diese theoretischen Überlegungen in der Praxis? Zur Beantwortung dieser Frage haben wir die Beschäftigung und Personalausgaben der Gemeindeverwaltungen für die Jahre 2011 bis 2022 für die

vier Gemeindetypen «ländliche Gemeinden», «halbstädtische Gemeinden», «Agglomerationsgemeinden» und «Städte» ausgewertet.

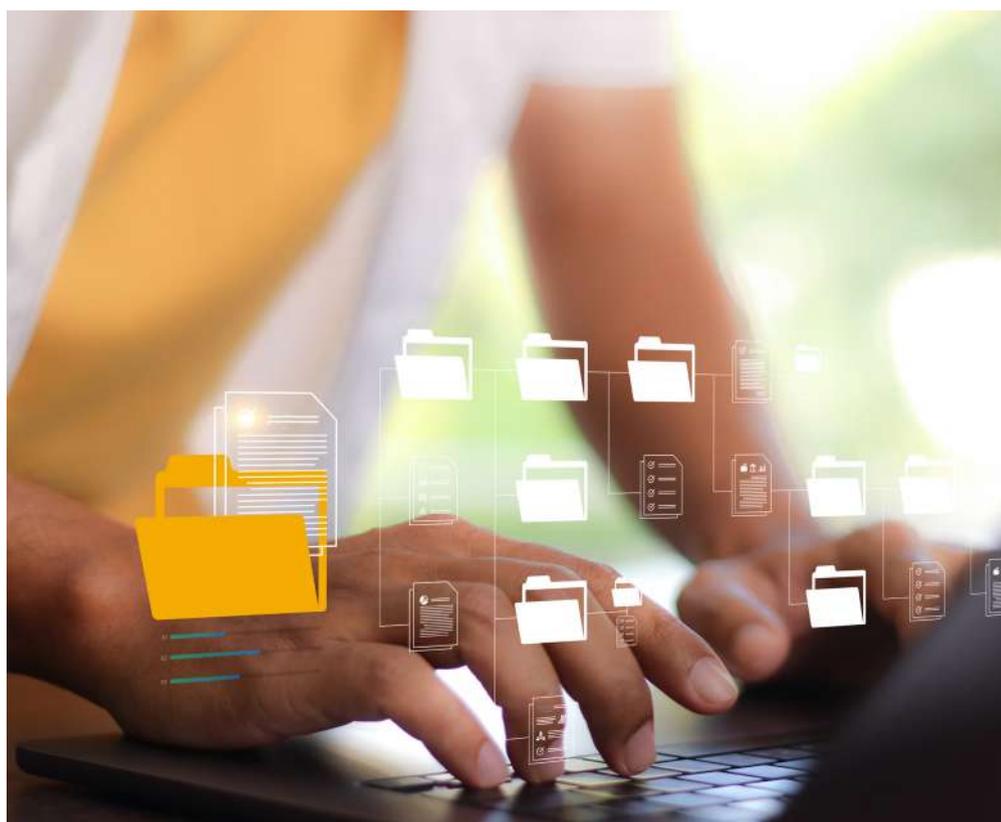
Während im Jahr 2022 die ländlichen Gemeinden in ihrer Verwaltung Mitarbeitende mit 7,7 Vollzeitäquivalenten (VZÄ) je tausend Einwohnerinnen und Einwohner beschäftigten, waren es in den halbstädtischen Gemeinden 8, in den Agglomerationsgemeinden 9,6 und in den Städten 19,6 VZÄ. Ein differenzierteres Bild zeigt sich bei den Personalausgaben der Gemeinden. Die untersuchten Ausgaben umfassen im Gegensatz zu den Beschäftigungsdaten nicht nur die engere Verwaltung, sondern beispielsweise auch die Schulen. Die ländlichen Gemeinden gaben 2022 je Einwohnerin und Einwohner 2205 Franken aus, die Städte 2545 Franken – in den halbstädtischen Gemeinden waren es derweil nur 1749 und in den Agglomerationsgemeinden 1798 Franken. Hier zeigt sich also ein U-förmiger Zusammenhang zwischen den Ausgaben und der Urbanisierung: Bis zu einem gewissen Grad bringt die Bevölkerungsgrösse Kostenvorteile, anschliessend steigen die Kosten wieder an.

Im zeitlichen Verlauf liegen die Agglomerationsgemeinden vorne: Hier betrug das Wachstum der VZÄ je Einwohnerin und Einwohner zwischen 2011 und 2022 15,6 Prozent. In den Städten waren es 9,7 Prozent. Halbstädtische und ländliche Gemeinden lagen dazwischen. Die kommunalen Personalausgaben pro Einwohnerin und Einwohner zeigen dasselbe Muster.

Nicht nur zwischen ländlichen und halbstädtischen Gemeinden, sondern auch unter den zehn grössten Städten bestehen grosse Unterschiede: Basel und Zürich beschäftigten 2022 knapp 30 VZÄ je tausend Einwohnerinnen und Einwohner, Luzern knapp 16.

Wandel der politischen Institutionen

Die Ergebnisse zeigen tatsächlich einen gewissen Stadt-Land-Graben – und vieles dazwischen. Ländliche Gemeinden haben die kleinsten Verwaltungen, halbstädtische Gemeinden die niedrigsten Personalausgaben. Dies ist so weit konsistent mit der ökonomischen Theorie. Aufmerksamkeit verdienen allerdings die Folgen des Bevölkerungswachstums, der Verdichtung der Bevölkerung und der zunehmenden Mobilität der Einwohnerinnen und Einwohner.



Abteilungen zwischen Gemeinden für die Mitnutzung öffentlicher Güter haben stark zugenommen. Kostenwahrheit und politische Mitbestimmung zu vereinen, ist denn auch eine der Forschungsfragen, die uns umtreiben.

Die Agglomerationsgemeinden verzeichneten in den letzten Jahren sowohl ein starkes Bevölkerungswachstum als auch ein starkes Verwaltungswachstum. Aus Forschungsperspektive ist dies aus zweierlei Gründen von Interesse: Erstens ging mit dem Bevölkerungswachstum vielerorts ein Wandel der politischen Institutionen einher, insbesondere ein Übergang von Gemeindeversammlungen zu Gemeindeparlamenten und Urnenabstimmungen. Frederik Blümel beschäftigt sich daher in seiner entstehenden Doktorarbeit damit, wie sich die politischen Institutionen auf die Löhne in den öffentlichen Verwaltungen auswirken. Zweitens ist für die Schweiz aufgrund der starken Zuwanderung von Interesse, wie sich das Bevölkerungswachstum auf die Staatsausgaben im Allgemeinen auswirkt. Diese Frage vertieft Joel Gysel im Rahmen seines Dissertationsprojekts.

Frederik Blümel | Joel Gysel

Doktoranden der Wirtschaftswissenschaften am Lehrstuhl von Christoph A. Schaltegger und am Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik an der Universität Luzern (IWP)

Marco Portmann

Leiter Bereich politische Rahmenbedingungen am IWP; Dr.

Christoph A. Schaltegger

Professor für Politische Ökonomie; Direktor des IWP

Aufruf des Policy Paper: www.iwp.swiss



PSYCHOLOGIE IM RECHT

Interview: Robert Bossart

Unsere Wahrnehmung täuscht uns öfter, als wir denken. Gerade bei Ermittlungsverfahren kann dies problematisch werden. Helen Wyler, Assistenzprofessorin für Rechtspsychologie, zeigt Fallstricke und Lösungsmöglichkeiten auf.

Helen Wyler, es ist verblüffend: In einem Video fragt ein bärtiger Mann Vorübergehende, ob sie ihn fotografieren könnten. Während diese den Apparat in die Hand nehmen, gehen Handwerker mit einem grossen Plakat vorbei und verdecken den Mann für einen kurzen Moment – er wird durch jemanden ohne Bart ausgetauscht. Vielen der gezeigten Probandinnen und Probanden fällt dies nicht auf. Wie ist so etwas möglich?

Helen Wyler: Bei diesem Beispiel handelt es sich um die sogenannte Veränderungsblindheit. Es geht dabei darum, dass unser Hirn aus der schieren Fülle der zur Verfügung stehenden Informationen diejenigen vorrangig verarbeitet, die im Moment als relevant erachtet werden. In diesem Fall ist es das Fotografieren. Die Probandinnen und Probanden sind so sehr mit der Kamera beschäftigt, dass sie ihr Gegenüber nur oberflächlich wahrnehmen.

Unsere Wahrnehmung versagt also gewissermassen?

Ja, aber das ist evolutionär sinnvoll: Unsere Filter lassen primär das durch, was wir in der jeweiligen Situation benötigen. Damit kommen wir in der Regel gut durch den Alltag: Wenn ich durch die Stadt gehe und Hunger habe, riecht es plötzlich überall so gut. Wenn ich satt bin und stattdessen nach Schuhen Ausschau halte, nehme ich die Gerüche weniger wahr, entdecke dafür aber an jeder Ecke Schuhgeschäfte, die mir bisher kaum aufgefallen sind. Das Justizsystem ist allerdings auf präzise, zuverlässige und möglichst unverzerrte Prozesse angewiesen. Das kann zu Problemen führen.

In Ihrer Forschung beschäftigen Sie sich mit der Bedeutung von solchen psychologischen Erkenntnissen im rechtlichen Kontext. Derartige Aspekte können bei Justizirrtümern eine zentrale Rolle spielen.

Genau, mich interessiert, wie wir Erkenntnisse aus der Psychologie – beispielsweise zu kognitiven Verzerrungen oder zu falschen Erinnerungen – in diesem Zusammenhang nutzen können. Dabei spielen die verschiedenen

im Ermittlungsprozess Involvierten eine wichtige Rolle: von Auskunftspersonen und Zeugen über Verdächtige und Angeklagte bis hin zu den Ermittelnden. Nehmen wir das Beispiel einer Einvernahme: Kommt es hier zu suggestiven Befragungen, ist es wichtig zu verstehen, wie diese sich auf die Aussagen auswirken und wann und warum solche Praktiken genutzt werden. Die Situation muss also aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Die Art und Weise, wie eine Einvernahme geführt wird, hat Auswirkungen auf die Antworten, und diese beeinflussen wiederum die Folgefragen. Deshalb ist es wichtig, dieses Zusammenspiel zu erforschen. Aktuell beschäftigen wir uns im Rahmen eines Pilotprojekts mit der Frage, inwiefern Methoden aus der virtuellen Realität hilfreich sein können, um Einvernahme-Situationen zu untersuchen (siehe Box nächste Doppelseite).

In Ermittlungsverfahren sind seitens der Behörden ja verschiedene Personen involviert. Können die Folgen solcher Prozesse auf diese Weise nicht wieder verringert oder sogar neutralisiert werden?

Das ist ja das Frappante: Man denkt, dass zum Beispiel eine fehlerhafte Zeugenaussage oder ein falsches Geständnis im Verlaufe von Ermittlungen auf jeden Fall korrigiert werden könne. Aber manchmal verselbständigt sich ein Prozess – es entsteht die fixe Überzeugung, dass es zwingend so und so gewesen sein *muss*. Wegen des daraus folgenden sogenannten Bestätigungsfehlers suchen die Ermittelnden nach anderen Informationen und interpretieren diese anders. Zudem können etwa Lügenstereotype hineinspielen: Damit ist die verbreitete Auffassung gemeint, gemäss der eine lügende Person nervös und ängstlich auftritt, schwitzt und den Blick des Gegenübers meidet. Die Forschung hat einen solchen klaren Zusammenhang allerdings widerlegt. Nichtsdestotrotz werden solche Hinweise immer wieder als Indiz fürs Lügen gedeutet. Die falsche Interpretation der Hinweise führt zu mehr Druck in Einvernahmen, was die Nervosität weiter erhöht, wodurch sich die ermittelnde

Person in ihrer Annahme noch mehr bestätigt sehen kann. Indem die polizeilichen Einvernahmen in die Akten gelangen und von den Strafverfolgungsbehörden gelesen werden, können solche Verfälschungen durch das ganze System gehen – im schlimmsten Fall bis zum Urteil.

Das Beispiel des Falles Rudi Rupp Anfang der Nullerjahre in Deutschland ist besonders erstaunlich: Die Familienmitglieder gestanden, den Mann ermordet und zerstückelt zu haben. Dies stellte sich Jahre später als falsch heraus, als man den äusserlich weitgehend unversehrten Leichnam in einem Auto im Wasser fand. Wie ist so etwas möglich?

Zuerst einmal gab es in diesem Fall wenige Informationen und Spuren, weshalb den Aussagen der Beteiligten viel Gewicht zukam. Nach einer gewissen Zeit schien sich aber bei den Ermittelnden eine Schuldannahme herausgebildet zu haben, was die Anwendung von hoch suggestiven und ineffizienten Befragungsstrategien begünstigte. Zudem handelte es sich um vulnerable Personen: Einerseits waren die Töchter noch jugendlich, andererseits wiesen alle befragten Personen eine verminderte Intelligenz auf. Aus der Forschung weiss man, dass solche Faktoren zu einem deutlich höheren Risiko für falsche Geständnisse führen. Diesen Personen fällt es schwerer, dem Druck standzuhalten und die Folgen ihrer Aussagen abzuschätzen. Ebenfalls wurden alternative Erklärungen ausser Acht gelassen, etwa ein möglicher Suizid. Auch gab es widersprüchliche Aussagen, die für Skepsis hätten sorgen müssen. Der Bestätigungsfehler begünstigte hier die Entstehung eines falschen Urteils bei hoher Sicherheit trotz schwacher Beweislage.

Eine Schuldvorannahme ist schnell passiert. Wie kann man dem entgegenwirken?

Es besteht das grundsätzliche Problem der sogenannten Verzerrungsblindheit. Die meisten glauben, dass nur andere solchen Verzerrungen unterliegen und man selbst davon nicht betroffen ist. Es braucht also ein Be-



Helen Wyler
Assistenzprofessorin für
Rechtspsychologie

 www.unilu.ch/helen-wyler

wusstsein, dass dies uns allen passieren kann. Diese Abkürzungen und Heuristiken sind eine so weit durchaus sinnvolle «Sparmassnahme» unseres Gehirns. Gerade im rechtlichen Kontext können diese – wie wir gesehen haben – allerdings schwerwiegende Folgen haben. Um dieser «Sparmassnahme» entgegenzuwirken, braucht es kognitive Ressourcen, Zeit und die Motivation, die Notwendigkeit zu sehen, dass man stets kritisch und offen für andere Erklärungen sein muss. Wichtig ist, immer alternative Annahmen zu haben und diese auch systematisch zu überprüfen – so kann man möglichen Fehlannahmen etwas entgegensetzen.

Das sind spannende und wichtige Erkenntnisse. Wie fliessen diese in die Praxis ein?

Dieser Transfer ist mir ein grosses Anliegen. So halte ich unter anderem Vorträge für Praktikerinnen und Praktiker aus der Ermittlung und bin bei Weiterbildungsveranstaltungen für Personen beispielsweise aus der Polizei involviert. Ebenfalls bereiten wir ausgewählte Forschungserkenntnisse auf Deutsch auf, um sie für diese Personen leichter zugänglich zu machen. Im Bereich der Einvernahmen passiert aktuell erfreulich viel: So wurden 2021 zum Beispiel die Méndez-Prinzipien veröffentlicht. Diese zeigen unter anderem auf, wie wissenschaftlich fundiert wirkungsvolle und menschenrechtskonforme Einvernahmen durch-

geführt werden können. Ich bin Mitglied eines von der EU finanzierten Netzwerks, der sogenannten «COST Action CA22128», das die Umsetzung dieser Prinzipien in Europa und darüber hinaus unterstützt. Ebenfalls gibt es vermehrte Bemühungen, diese Themen ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken und auch die Politik von der Notwendigkeit, hier anzusetzen, zu überzeugen.

Also kann Forschung auf diesem Gebiet einiges bewirken?

Ja, es geht darum, theoretisches Verständnis, aber auch praktische Erkenntnisse zu vermitteln. Was die Unterscheidung von Wahrheit und Täuschung anbelangt, um nur eines von diversen Themen zu nennen, ist es von immenser Wichtigkeit, dass den Ermittlungsbehörden zuverlässige, wissenschaftlich geprüfte Informationen vorliegen. Mein Ziel ist es, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nicht in der Theorie verharren, sondern für die Praxis nutzbar gemacht werden, um die Fairness und die Effizienz von Ermittlungen und Verfahren zu unterstützen.

 **Videoaufzeichnung Vortrag zum Thema:**
www.unilu.ch/magazin-extra

«VIRTUAL REALITY» ALS FORSCHUNGSTOOL

Das neu eingerichtete Verhaltenswissenschaftliche Labor der Universität Luzern bietet eine moderne Infrastruktur für die Grundlagenforschung sowie praxisorientierte Studien und gelangt in der Forschung und Lehre zum Einsatz. Ein aktuelles Pilotprojekt verfolgt einen kollaborativen Ansatz: Assistenzprofessorin Helen Wyler arbeitet dabei mit Professor Matthias Ertl (Rehabilitationswissenschaften, Universität Luzern) sowie Professor André Thomas und Dr. Markus Zank (beide Immersive Realities Research Lab, Hochschule Luzern) zusammen. Ziel des Gesamtprojekts wird es sein, eine qualitativ hochwertige virtuelle Welt zu entwickeln, die für unterschiedliche Fragestellungen genutzt werden kann.

Für Wyler steht die Frage im Zentrum, inwiefern sich virtuelle Welten für Studien im Bereich der Einvernahme-Psychologie als nutzbringend erweisen könnten. Ertl setzt den Fokus auf die Thematik der Navigationsfähigkeit von Personen mit Hirnverletzungen, während sich Thomas und Zank mit technischen Aspekten beschäftigen.

Das Besondere am Projekt ist die Bündelung der Perspektiven: Alle am Projekt Beteiligten haben ähnliche Bedürfnisse an eine virtuelle Umgebung und können so Ressourcen effizient nutzen. Gleichzeitig ermöglicht es diese Kooperation, generelle Fragen zu Einflussfaktoren bezüglich Realitätsnähe von VR-Erfahrungen über verschiedene Bereiche hinweg zu untersuchen.

Helen Wyler hat im Rahmen des Pilotprojekts bereits eine erste Studie durchführen können. Sie zieht ein positives Fazit: «Die Infrastruktur funktionierte reibungslos und bot ideale Bedingungen – beste Voraussetzungen für weitere Projekte an der Schnittstelle von Rechtspsychologie, Rehabilitationswissenschaften und Virtual-Reality-Forschung.»



FORSCHENDE UND PROJEKTE GEFÖRDERT

Zusammenstellung: Dave Schläpfer

Forschende haben vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und von Innosuisse mehrere Millionen Franken an Fördergeldern bewilligt erhalten. Zudem konnten EU-Drittmittel eingeworben werden.

Terror und Terrorismusbekämpfung

Ahmed Ajil, Postdoc-Forschungsmitarbeiter im Rahmen eines Nationalfonds/Weave-Projekts am Religionswissenschaftlichen Seminar, hat einen «ERC Starting Grant» eingeworben. Dies für die Durchführung seines Projekts «Terrorism, Race and Embodied Security. Unpacking the Matrix of Contemporary Counterterrorism». Es handelt sich um ein Karriereförderungsinstrument des European Research Council (ERC) zugunsten von exzellenten Nachwuchsforschenden. Das bewilligte Fördervolumen beträgt 1,5 Mio. Euro; das Projekt läuft über fünf Jahre. Ahmed Ajil wird die Studie an der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie durchführen. Es handelt sich um den zweiten bis jetzt an der Universität Luzern eingeworbenen ERC-Grant – so war es der damaligen Lehr- und Forschungsbeauftragten und heutigen ordentlichen Professorin Mira Burri im Jahr 2020 gelungen, für ihre rechtswissenschaftliche Forschung einen «ERC Consolidator Grant», der sich an Nachwuchsforschende mit einer höheren Erfahrung richtet, bewilligt zu erhalten.

Psychische Gesundheit

Monika Müller, Leitende Ärztin in den Ambulanten Diensten der Luzerner Psychiatrie AG (Iups), hat vom SNF einen «SNSF Starting Grant» in der Höhe von rund 1,8 Mio. Franken erhalten. Als drittmittelgeförderte Assistenzprofessorin für Psychiatrie und Public Mental Health kann sie damit an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin das

fünf Jahre laufende Projekt «The Role of Economic Empowerment to Treat Severe Depression in Adults in India» realisieren. In der Studie geht es um Fragen der psychischen Gesundheit unter dem Aspekt der persönlichen wirtschaftlichen Situation in Indien. Die Assistenzprofessur wird als Brückenprofessur zusammen mit dem Iups geführt.

Aufmerksamkeitsstörung

Brigitte Kaufmann erforscht, wie wir unsere Umgebung wahrnehmen und was geschieht, wenn diese Mechanismen nach einem Schlaganfall aus dem Gleichgewicht geraten. Das auf vier Jahre angelegte SNF-«Ambizione»-Projekt wird mit 793 000 Franken gefördert. Die Erkenntnisse sollen dabei helfen, diagnostische und therapeutische Ansätze für Schlaganfall-Betroffene mit einer Aufmerksamkeitsstörung (Neglect) zu individualisieren und zu verbessern. Angesiedelt ist die Studie an der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie. Parallel dazu bleibt Dr. Brigitte Kaufmann zu 20 Prozent auf der Neurorehabilitation des Luzerner Kantonsspitals tätig. So ergibt sich ein Dialog zwischen Forschung und Klinik.

Entwicklung von Säuglingen

Eine Studie untersucht, ob die gezielte Unterstützung des Darmmikrobioms die Entwicklung in den ersten Lebensmonaten nachhaltig verbessern kann. Das gemeinsame Projekt der Universitäten Luzern und Fribourg sowie der ETH Zürich wird vom SNF mit total 2,4 Mio. Franken



In einem der geförderten Projekte sollen der Schlaf und die Entwicklung von Säuglingen mittels «guter» Darmbakterien gefördert werden.

unterstützt. Die Federführung in Luzern obliegt Privatdozentin **Petra Zimmermann** und **Martin Stocker**, Titularprofessor für Medizinische Wissenschaften.

Krankenversicherungssystem

Ein Projekt unter der Leitung von **Stefan Boes**, Professor für Gesundheitsökonomie an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin, möchte einen Beitrag zur Weiterentwicklung eines effizienten, fairen und akzeptierten Krankenversicherungssystems in der Schweiz leisten. Die Studie wird vom SNF mit rund 861000 Franken gefördert.

Gesundheitsthemen in der Politik

Wird Gesundheit zunehmend zum Politikum? Ein vom SNF mit 861000 Franken gefördertes Projekt untersucht, wie politische Parteien Gesundheitsthemen für ihre Wahlprogramme nutzen. Die Studie steht unter der Leitung von **David Weisstanner**, Assistenzprofessor für Gesundheits- und Sozialpolitik an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin.

Geschlechterunterschiede

Beeinflusst das Geschlecht von Ärztinnen und Ärzten die Art, wie sie medizinische Entscheidungen treffen, und ist dies für Kostenunterschiede im Schweizer Gesundheitswesen mitverantwortlich? Diese und weitere Fragen werden in einem vom SNF mit 549000 Franken geförderten Projekt unter der Leitung von **Lukas Kauer** und **Samuel Lordemus**,

Lehr- und Forschungsbeauftragte an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin, untersucht.

Vergleichstool für Unternehmen

Gefördert durch den «Innovationscheck» von Innosuisse, der Schweizerischen Agentur für Innovationsförderung, konnte ein Benchmarking-Tool im Personalbereich entwickelt werden. Dies von der HR ConScience GmbH mit wissenschaftlicher Unterstützung des Center für Human Resource Management (CEHRM) unter der Federführung der beiden Forschungsmitarbeiterinnen **Sarah Kost** und **Anja Feierabend**. Das sich aus Daten des «Schweizer HR-Barometer» speisende Tool liegt mittlerweile vor: www.hrconscience.ch/hrb-benchmarking-tool

Weitere geförderte Projekte

Kurz vor der Drucklegung wurde bekannt, dass in der aktuellsten SNF-Bewilligungsrunde mindestens drei weitere Forschungsprojekte an der Universität Luzern den Zuschlag erhalten haben: Es handelt sich um Studien unter der Leitung von **Nadine Arnold**, Professorin für Soziologie, **Joachim Blatter**, Professor für Politikwissenschaft (siehe dazu das «Fokus»-Interview in dieser Ausgabe) und von **Gisela Michel**, Professorin für Gesundheit und Sozialverhalten.

 **Mehr Infos zu den Projekten:**
www.unilu.ch/magazin-extra

AUSZEICHNUNGEN

Zusammenstellung: Dave Schläpfer

Verschiedene Forschende der Universität Luzern haben in den letzten Monaten Preise erhalten – unter anderem für den interreligiösen Dialog.

Christian M. Rutishauser, Professor für Judaistik und Theologie, hat die Buber-Rosenzweig-Medaille 2026 zugesprochen erhalten. Dies vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) für seine Verdienste für den christlich-jüdischen Dialog. Unter anderem schreibt der DKR in seiner Begründung für die Vergabe des Preises: «Professor Rutishauser verfolgt hellwach die Entwicklungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen und agiert auch umgehend als intensiver Mahner, wenn er den Eindruck gewinnt, dass es Rückfälle hinter das erreichte Niveau der Verständigung gibt.» Es handle sich bei Christian Rutishauser um einen «führenden katholischen Vertreter im christlich-jüdischen Dialog in der Schweiz, in Deutschland, im weiteren Europa und weltweit». Die Preisverleihung findet im März 2026 in Köln statt.

Giovanni Ventimiglia hat den Preis «Tommaso d'Aquino» der italienischen Stadt Roccasecca erhalten. Der Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät durfte die Auszeichnung im vergangenen Juli im Rahmen einer öffentlichen Zeremonie in Roccasecca entgegennehmen – dem Geburtsort des Philosophen und Theologen Thomas von Aquin (1225–1274). Ventimiglia hält, wie in der Preisurkunde geltend gemacht wird, die Lehren von Aquins lebendig und hat diese an bedeutenden wissenschaftlichen Kongressen bekanntgemacht.

Die im Projekt «Visualpedia» entwickelten Interfaces «E-EC Index» und «E-EC Shuffle» wurden mit dem Neu-Whitrow Prize 2025 ausgezeichnet. Dieser internationale Preis würdigt die Entwicklung innovativer Forschungsinstrumente für die Wissenschafts- und Technikgeschichte. Das ausgezeichnete Projekt wird von **Sarine Waltenspül**,

SNF-Ambizione-Stipendiatin am Lehrstuhl für Wissenschaftsforschung, geleitet. An der Konzeption der ausgezeichneten Interfaces beteiligt waren nebst ihr auch **Mario Schulze** und **Moritz Greiner-Petter**, der die Interfaces entwickelt, programmiert und designt hat. Im Gesamtprojekt geht es darum, die rund 3000 aus mehreren Jahrzehnten stammenden, dokumentierenden Filme der «Encyclopaedia Cinematographica (EC)» in geeigneter Form sowohl der Forschung als auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Severin Schnurrenberger wurde mit dem «Bartolomé de las Casas»-Preis ausgezeichnet. Dies für seine theologische Dissertation, in der er die Denkansätze zu Recht und Herrschaft des Theologen-Juristen Bartolomé de las Casas (1484–1566) und des Rechtssoziologen Max Weber (1864–1920) vergleicht. Vergeber ist das Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog der Universität Fribourg. Schnurrenbergers von Professor Adrian Loretan betreute Doktorarbeit liegt in Buchform vor: «Las Casas – Max Weber. Ein rechtsphilosophischer Vergleich in vier Sätzen» (Nomos, Baden-Baden 2025; auch Open Access).

Für seine kumulative Dissertation zur Wirkung von Augmented Reality auf Konsumententscheidungen wurde **Thomas Scheurer** beim Dissertation Award 2025 des in Los Angeles ansässigen Psychology of Technology Institute mit einer ehrenvollen Erwähnung bedacht. Die wirtschaftswissenschaftliche Doktorarbeit unter der Betreuung von Professor Leif Brandes liegt unter dem Titel «More than Meets the Eye. Value Creation Potentials and Pitfalls of Augmented Reality Product Displays» veröffentlicht vor.

STUDIENHUND

Seit einiger Zeit gehört eine besondere «Studentin» zur Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie: **Mila** – sie ist die erste Studienhündin an der Universität und befindet sich aktuell im Training. Hintergrund: Tiergestützte Interventionen, also Ansätze, die den positiven Einfluss von Mensch-Tier-Interaktionen nutzen, gewinnen in der Psychologie zunehmend an Bedeutung. Besonders Personen, die mit traditionellen Therapieformen Schwierigkeiten haben, profitieren oft von der emotionalen Unterstützung durch Tiere. An der Universität Luzern beschäftigt sich **Karin Hediger** intensiv mit dieser Thematik. In ihrer Arbeit legt die Professorin für Kinder- und Jugendpsychologie einen besonderen Schwerpunkt auf tiergestützte Interventionen. Damit diese fundiert erforscht und weiterentwickelt werden können, sind Tiere wie Studienhündin Mila unerlässlich und ermöglichen praxisnahe Forschung direkt im universitären Umfeld. Wer der Kurzhaarcollyie-Hündin im Uni/PH-Gebäude begegnet, darf sie gerne begrüßen – und wenn sie von sich aus näherkommt, auch streicheln. Bleibt sie jedoch auf Distanz oder geht ein paar Schritte zurück, freut sie sich, wenn man ihr diesen Raum lässt. Zu Milas Ausbildung gehört zunächst, dass sie sich gut einlebt und die Räumlichkeiten und das Team der Fakultät kennenlernt. Sofern mit dem Training alles nach Plan klappt und sobald alles reibungslos läuft, kann die erste Studie zu tiergestützten Interventionen mit der Studienhündin anlaufen. In Zukunft sollen weitere Hunde ausgebildet werden, damit nicht die ganze Arbeit allein auf Mila lastet.



GEEHRT

Am 6. November findet an der Universität Luzern der akademische Feiertag Dies Academicus statt. Höhepunkt des Festakts ist die Verleihung der Ehrendoktorate. Diese werden neu im Turnus vergeben; in diesem Jahr von der Theologischen, der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen sowie der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die Geeherten sind die emeritierte Professorin **Angelika Neuwirth**, Arabistin und Islamwissenschaftlerin, Professorin **Anke Graneß**, Philosophin und Philosophiehistorikerin, und der emeritierte Professor **Peter Albrecht**, Gerichtspräsident am Gericht für Strafsachen in Basel.

 **Livestream und Aufzeichnung:**
www.unilu.ch/dies-2025

MOBIL

Erneut profitieren Doktorierende von Mobilitätsstipendien, die von der universitären Graduate Academy vergeben werden. Die Beiträge ermöglichen es den Nachwuchsforschenden, Teile ihrer Dissertation im Ausland zu realisieren. Die aktuellsten Begünstigten sind: **Dario Affronti** (Philosophie an der Theologischen Fakultät), **Katharina Dölp** (Wirtschaftswissenschaften), **Céline Lenherr** (Gesundheitswissenschaften), **Natalie Messerli** (Gesundheitswissenschaften), **Etienne Petermann** (Rechtswissenschaft), **Nils Widmer** (Geschichtswissenschaft), **Jonas Wolfisberg** (Rechtswissenschaft) und **Laura Zell** (Wirtschaftswissenschaften). Die «UniLU Doc.Mobility»-Beiträge für Forschungsaufenthalte im Ausland können zweimal jährlich in Form einer Pauschale eingeworben werden. Die Mittel leisten einen Beitrag an die Lebenshaltungskosten sowie Reise- und Forschungskosten an ausländischen Gastinstitutionen.

UNIREDEN



In den letzten Monaten sind zwei «Luzerner Universitätsreden» erschienen. Ausgabe 40 enthält die Abschiedsvorlesung von **Aram Mattioli**, mittlerweile emeritierter Professor für Geschichte der Neuesten Zeit: In «Dr. Seltsam in der Arktis oder wie die Umweltbewegung in den USA laufen lernte» beleuchtet Mattioli die US-Seite des atomaren Wettrüstens während des Kalten Krieges. Parallel dazu bestanden auch konkrete Pläne für die zivile und die kommerzielle Nutzung von Kerntechnologie: Mittels sogenannter «friedlicher Nuklearexplosionen» sollten etwa das Wetter verändert oder Kanäle und Häfen ausgehoben werden. Ab Ende der 1950er-Jahre liefen Vorsondierungen für entsprechende Tests in Alaska. Diesem drohenden Unheil widersetzten sich die dort lebenden Indigenen erfolgreich – und gaben damit zugleich einen wichtigen Impuls für das Aufkommen und Erstarken der Umweltbewegung in den Vereinigten Staaten.

Ausgabe 39 trägt den Titel «450 Jahre Wissenschaft und Bildung in Luzern» und enthält die Beiträge des gleichnamigen Jubiläum Anlass. Integriert war die Abschiedsvorlesung von **Markus Ries**, mittlerweile emeritierter Professor für Kirchengeschichte. Er analysiert das Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung. Luzern hatte als Bildungsstandort lange Zeit eine internationale Ausstrahlung – dennoch war es ein steiniger Weg bis zur Gründung der heutigen Universität.

 **Kostenloser Aufruf:**
www.unilu.ch/unireden

NFTS: PRO UND CONTRA

Leif Brandes, Professor für Marketing, und Doktorandin **Katharina Dölp** haben untersucht, wie globale Marken sogenannte «Non-fungible Tokens» (NFTs) einsetzen. Es handelt sich hierbei um einzigartige digitale Sammlerstücke, die mit einer Art fälschungssicherem Echtheitszertifikat in der Blockchain versehen sind. Das Ergebnis aus der Analyse von über 670 NFT-Kampagnen von mehr als 200 Unternehmen: NFTs stellen für Unternehmen ein zweiseitiges Schwert dar. Während diverse der Firmen damit erfolgreich eine neue Produktkategorie in ihr Portfolio aufnehmen und diese zur Umsatzgenerierung nutzen konnten, könnten viele Unternehmen durch die Aktivität im teilweise umstrittenen Kryptomarkt einen zumindest kurzfristigen Schaden für ihre Marke in Kauf genommen haben. So zeigte sich bei einem zusätzlich durchgeführten Experiment mit knapp 3000 Teilnehmenden, dass allein schon die Ankündigung einer NFT-Kampagne die Einstellung von Konsumentinnen und Konsumenten gegenüber einer Marke auch schädigen kann. Bei einer nicht optimal durchgeführten Kampagne kann dieser Effekt sogar noch negativer ausfallen. Die Forschungsergebnisse wurden im «International Journal of Research in Marketing» publiziert.

KREBS

Eine an der Universität Luzern koordinierte internationale Forschungsgruppe hat eine neuartige Methode zur Lokalisation und Behandlung verschiedener Krebsarten entwickelt. In der Studie «The Theranostic Genome», die im Fachmagazin «Nature Communications» vorgestellt wurde, beschreiben die Forschenden erstmals denjenigen Teil des menschlichen Erbguts, der sich mit sogenannten theranostischen Arzneimitteln anvisieren lässt; diese repräsentieren einen neuartigen Ansatz in der Krebstherapie. **Martin A. Walter**, der die Forschungsgruppe geleitet hat, erläutert: «Das Theranostische Genom stellt einen spezifischen Abschnitt des menschlichen Genoms dar, der sowohl für die Krebsdiagnose als auch für die Behandlung entscheidend ist.» Walter ist Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften an der Universität Luzern und Facharzt für Nuklearmedizin an der Hirslanden Klinik St. Anna in Luzern. **Xiaoying Xu**, leitende Forscherin an der Universität Luzern, sagt: «Mit der Beschreibung des Theranostischen Genoms können bestehende Herausforderungen in der Krebsbehandlung angegangen werden, indem Subpopulationen von Krebs genauer bestimmt werden können, die wiederum mit massgeschneiderten theranostischen Medikamenten behandelt werden können.»



DEMOKRATIE UND EMOTION

Wie beeinflussen ästhetische Erfahrungen, Wahrnehmungen und Urteile demokratische Freiheit, Teilhabe und soziale Gerechtigkeit? Mit dieser Frage beschäftigt sich **Michael Ivo Räber**, Oberassistent für Praktische Philosophie, im Rahmen seines aktuellen Postdoc-Projekts «The Power of Imagination and Experimentation in Times of Democracy in Crisis». In diesem wird die festgestellte gegenwärtige Demokratiekrise nicht allein als ein Problem politischer Systeme, sondern als eine tiefere kulturelle Herausforderung verstanden. Räber: «Ich untersuche, wie unsere sinnlichen Erfahrungen – also, wie wir die Welt sehen, hören und fühlen – das demokratische Leben prägen.» Dies habe sehr konkrete Folgen: «Etwa: Wer wird im öffentlichen Raum wahrgenommen? Wessen Leid wird anerkannt – und wessen nicht? Die politischen Konsequenzen solcher Unterschiede sind tiefgreifend.» Autoritäre Bewegungen nutzen Vorstellungskraft und emotionale Ansprache sehr wirksam – allerdings in einer Weise, die demokratischen Idealen zuwiderläuft. «Wir müssen verstehen, wie Emotionen und sinnliche Erfahrungen hier wirken, und Wege finden, sie auf demokratische Weise nutzbar zu machen. Wir brauchen alternative Entwürfe von Utopien, die in demokratischen Werten verwurzelt sind.»

 **Interview zur Thematik:**
www.unilu.ch/magazin

JUS INTER- NATIONAL

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät hat ein neues Visiting-Fellowship-Programm lanciert. Damit sollen aufstrebende und etablierte Forschende aus aller Welt für einen Aufenthalt in Luzern gewonnen werden. Dies, um den akademischen Austausch zu fördern, internationale Kontakte zu knüpfen und gemeinsame Forschungsprojekte zu entwickeln. Während ihres ein- bis zwölfmonatigen Aufenthalts werden die Fellows in die Forschungs- und Lehrtätigkeit eingebunden. Voraussetzung für die Teilnahme sind ein abgeschlossenes Doktoratsstudium und die Betreuung durch ein Fakultätsmitglied, das als Mentorin oder Mentor fungiert. Professorin **Mira Burri**, Direktorin für Internationalisierung, sagt: «Wir freuen uns auf die vielfältigen Perspektiven und innovativen Ideen, welche die Visiting Fellows mitbringen.»

TALENTE

Ein vom Nationalfonds gefördertes Projekt der Hochschule und der Universität Luzern untersucht, wie Organisationen Talente identifizieren und managen. In einer ersten Teilstudie wurden 47 HR-Verantwortliche zu aktuellen Herausforderungen und ihrem Umgang damit befragt. Dabei zeigte sich insbesondere die Kommunikation von Talentmanagement (TM) als eine der grössten Herausforderungen. Zudem ergaben die Interviews, dass die Rollen von HR und Führungsebene in TM-Prozessen sehr vielfältig sein können. Im Rahmen einer zweiten Teilstudie fand eine Umfrage mit 245 Organisationen aus der Schweiz statt. Die Projektleitung obliegt **Anna Sender**, Professorin an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Mitarbeiterin am Center für Human Resource Management der Universität Luzern.

KARTIERUNG LOKALER RELIGIÖSER VIELFALT?



GEFRAGT?
GEANTWORTET!

Welche Chancen und Grenzen liegen in der Kartierung lokaler religiöser Vielfalt in Form von Mapping-Projekten? – Solche sogenannten Religion-Mappings schossen in den 2000er- und frühen 2010er-Jahren wie Pilze aus dem Boden. Karten der lokalen Religionslandschaft, die religiöse Gemeinschaften mit bunten Symbolen, nach religiöser Tradition kategorisiert, im Raum verorten, sind ein gängiges Modell geworden, wie wir uns «lokale religiöse Vielfalt» vorstellen. Fragt man nach Chancen und Grenzen dieser Darstellungsform, muss man auf den Entstehungszusammenhang schauen: Die Mappings zielten von Anfang an auf Wissenstransfer. Sie adressierten die Öffentlichkeit und wollten den hochemotional geführten Debatten um sogenannte «Sekten», um religiösen Fundamentalismus und um Migration etwas entgegensetzen. Man wollte Daten zu Häufigkeit, Verteilung oder Grösse von Religionsgemeinschaften liefern, um den Diskurs endlich auf einen sachlichen, empirischen Boden zu stellen.

Das Bild, das entstanden ist, zeigt die Vielfalt der Gemeinschaften eher als Bereicherung für die Gesellschaft denn als Bedrohung der Ordnung und das «Neue» als im Grunde «normal». Gerade langfristige Projekte sind zu Referenzgrössen geworden, auf die insbesondere Schulen gerne Bezug nehmen. Wo religionswissenschaftliche Kartierungen religiöser Vielfalt von staatlicher Seite zur Kenntnis genommen oder gar in Auftrag gegeben werden, bieten sie Grundlagen für faktenbasierte Entscheidungen für zeitgemässe Religionspolitik. Eine Chance der Karten ist damit, dass sie gerade kleine und neue Religionen als gleichwertigen und legitimen Teil der Religionslandschaft überhaupt erst sichtbar machen. Das wirkt emanzipatorisch und bietet Ansatzpunkte für Partizipation. Gleichzeitig

stecken in jeder Kartierung immer auch Machtverhältnisse: Sie anerkennen und unterwerfen, sie machen sichtbar und schliessen aus.

Damit muss man auch fragen: Welches spezifische Bild von religiöser Vielfalt präsentiert dieses Modell? Ganz klar steht hier organisierte Religion im Zentrum. Es macht innerreligiöse Vielfalt – insbesondere im christlichen Spektrum – augenfällig, und wiederholte Mappings für dasselbe Gebiet machen die ständige Fluktuation im religiösen Feld deutlich; überdies entstehen wertvolle Quellen für lokale Religionsgeschichte. Andere Gesichtspunkte, die für die Struktur und Dynamik lokaler religiöser Vielfalt ebenso wichtig sind, bleiben hingegen aussen vor. Dies gilt speziell für Praxisformen, die sporadisch, im Privaten oder digital operieren. Auch die Vielfalt an Frömmigkeitsstilen, welche die Religionslandschaft quer durch verschiedene Traditionen strukturiert, wird erst auf den zweiten Blick sichtbar.

Der Wirkungsbereich des Religiösen ist kein abgrenzbarer Teilbereich, wie es die Punkte auf den Karten nahelegen könnten. Religionswissenschaft erschliesst «Religiöses» vielmehr gerade in seiner konstitutiven Verbindung mit Politik, Kultur, Wirtschaft, Recht usw. Ist man sich bewusst, was die Kartierungen liefern und was nicht, kann man sagen: Durch ihr dokumentarisches Anliegen und den vergleichenden Blick, der Dominantes und Stabiles ebenso einschliesst wie das Unspektakuläre und Improvisierte, produzieren sie eine Fülle an Daten, die dazu beitragen können, Religion und deren Vielfalt gerade über diese Abgrenzungslogik hinauszudenken.

Gefragt

Christian Höger

Professor für Religionspädagogik und Katechetik

Geantwortet

Anne Beutter

Oberassistentin am Religionswissenschaftlichen Seminar; Dr.

 [www.unilu.ch/
anne-beutter](http://www.unilu.ch/anne-beutter)

Siehe zu dieser Thematik auch den Beitrag auf den Seiten 18/19

DRUCKFRISCH



Im Rhythmus des Lebens

Birgit Jeggle-Merz, Professorin für Liturgiewissenschaft, wurde Ende Juli emeritiert. Seit ihrer Berufung im Jahr 2006 an die Theologische Hochschule Chur und die Theologische Fakultät Luzern (TF) hatte die gebürtige Münsteranerin Lehre, Forschung und Hochschulleitung «mit grossem Engagement gestaltet», wie es in einer Würdigung der TF heisst. Zur Würdigung ihres Schaffens liegt nun eine Festschrift für Jeggle-Merz vor, von Luzerner Seite herausgegeben von Ann-Katrin Gässlein, ehemalige Oberassistentin und derzeitige Vertreterin des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft. Die Beiträge stammen von Kolleginnen, Weggefährten, Freunden und Schülerinnen und nehmen prägnante Zitate und Gedanken von Birgit Jeggle-Merz auf, welche die Autorinnen und Autoren zu ihren Reflexionen angeregt haben.

Ann-Katrin Gässlein / Nicole Stockhoff (Hrsg.)

Im Rhythmus des Lebens. Liturgie zwischen Kontinuität und Innovation

Herder, Freiburg/Basel/Wien 2025



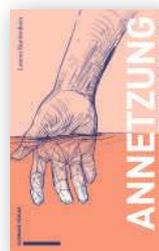
Die Finanzgeschichte der Schweiz

Thomas M. Studer und Christoph A. Schaltegger haben eine umfassende Darstellung der Finanzgeschichte des Bundes seit seiner Gründung im Jahr 1848 realisiert. Sie untersuchen, wie politische und wirtschaftliche Ereignisse zu einer Ausweitung der Staatstätigkeit geführt haben und wie der Bund diese Aufgaben finanzierte. Im Buch werden entscheidende Momente beleuchtet, welche die schweizerische Finanzpolitik geprägt haben. Der promovierte Ökonom Thomas M. Studer ist Produktionsleiter beim Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik an der Universität Luzern (IWP), Christoph A. Schaltegger Professor für Politische Ökonomie und Direktor des IWP. Eine Buch-Zusammenarbeit zwischen den beiden (hier unter Mitarbeit von Laura Zell und Michele Salvi) fand bereits bei der Publikation «Napoleons reiche Beute» (2020) statt.

Thomas M. Studer / Christoph A. Schaltegger

Die Finanzgeschichte der Schweiz. Von der Gründung des Bundes bis heute

Herder, Freiburg/Basel/Wien 2025



Annetzung

Jede Interaktion mit Technologie, ob künstlicher Intelligenz oder Videospiele, und jeder echt wirkende Traum hinterfragt gängige Realitätsvorstellungen. Der neue, durch Technologien geschaffene Weltmodus ist faszinierend und ungeheuerlich zugleich. «Annetzung» meint den individuellen und gesellschaftlichen Prozess, sich mit diesem Weltmodus anzunetzen. Anhand vieler Beispiele führt Leonie Gantenbein neue Begriffe, Bilder und Kategorien ein, um damit Abstraktion, Realität, Identität, Körperlichkeit, Kausalität und Verantwortung neu zu verhandeln. Damit stellen sich zugleich neue ethische Herausforderungen, und das Denken wird herausgefordert. Es handelt sich um eine nun als Buch vorliegende Doktorarbeit; diese wurde von Martin Hartmann, Professor für Philosophie mit Schwerpunkt Praktische Philosophie, betreut.

Leonie Gantenbein
Annetzung. Handeln durch Technologie und Imagination

Schwabe, Basel 2025



Das Materielle in Schöpfung und Inkarnation

Theologie und Neuer Materialismus – passt das zusammen? In ihrer nun publizierten Habilitationsschrift verfolgt Privatdozentin Franca Spies eine Aufwertung des Materiellen im theologischen Denken. Die Oberassistentin an der Professur für Fundamentaltheologie befasst sich dabei vor allem mit dem Verständnis der Welt als Schöpfung und dem christlichen Denken der «Fleischwerdung» (Inkarnation) Gottes. Schöpfungs- und Inkarnationstheologie erhalten eine konkrete, auch praktische Kontur – mit starken Auswirkungen auf Politik und Ökologie. So ergeben sich neue Möglichkeiten, über Gott, die Welt und den Menschen nachzudenken. Die Habilitation wurde von Professorin Margit Wasmaier-Sailer betreut und im Herbst 2023 von der Theologischen Fakultät angenommen.

Franca Spies

Das Materielle in Schöpfung und Inkarnation. Theologische Erkundungen im Dialog mit Karen Barads Agentiellem Realismus

transcript, Bielefeld 2025

Vorgestellt: Walter Kirchschräger

«MAN MUSS MIT DEN MENSCHEN REDEN»

Text: Dave Schläpfer | Bild: Philipp Schmidli

Walter Kirchschräger ist einer derjenigen unermüdlichen «Chrampfer», dank denen es zur Gründung einer Universität in Luzern gekommen ist. Der Alt-Rektor blick zurück – und verrät sein Geheimrezept: persönliche Begegnung und Dialog.

«Ja, da kommen schon Erinnerungen hoch. Ich habe hier zahlreiche Lehrveranstaltungen abgehalten.» Walter Kirchschräger sieht sich im Hörsaal an der Pfistergasse 20 in der Nähe des Kasernenplatzes um. Es handelt sich um einen der verschiedenen Standorte, an denen früher – vor dem Bau des Hauptgebäudes beim Bahnhof – Räumlichkeiten der Universität Luzern untergebracht waren. Der mittlerweile 78-Jährige war von 1982 bis zu seiner Emeritierung 2012 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Uni respektive ihren Vorgängerinstitutionen. Er versah das Amt des Rektors von 1990 bis 1993 sowie von 1997 bis 2000 und war schliesslich Gründungsrektor 2000/2001 der damals neu errichteten Universität in ihrer heutigen Form. Damit hatte er

massgeblichen Anteil an der Gründung und war in die Startphase involviert. Darauf angesprochen, ist es Kirchschräger wichtig zu betonen: «Ja, das stimmt sicherlich – aber ich war nur eine von ganz vielen Personen aus Wissenschaft, Politik, Kirchen und Gesellschaft, die sich zugunsten dieses Projekts engagiert haben.»

«Glücksfall» Luzern

Die Idee einer Universität in Luzern in der Zentralschweiz – dies sei alles andere als populär gewesen, als er, von Wien kommend, in Luzern als Professor begonnen habe. «So hatte das Luzerner Stimmvolk ja erst vier Jahre davor, 1978, Nein zur Errichtung einer solchen gesagt.» Einmal davon abgesehen, sei



2000/2001
Walter Kirchschräger
Professor für Exegese des Neuen Testaments



2001–2006
Markus Ries
Professor für Kirchengeschichte



2006–2010
Rudolf Stichweh
Professor für Soziologische Theorie und Allgemeine Soziologie

die Berufung nach Luzern an die damalige Theologische Fakultät für ihn persönlich ein «Glücksfall» gewesen; alles habe wunschgemäß geklappt. «Als erster verheirateter katholischer Theologieprofessor in der Schweiz und in Luzern als jüngster und zudem als zweiter Ausländer – da machte man sich halt schon seine Gedanken.» Doch er sei hier in der Leuchtenstadt mit seiner Frau und seinen vier Kindern herzlich empfangen worden.

«In dieser ersten Zeit ging es darum, den Volkswillen zu respektieren und doch nicht stillzustehen.» So wurde zum Beispiel 1983 das Philosophische Institut gegründet – und hier 1989 schliesslich ein Lehrstuhl für Geschichte angesiedelt, also erstmals eine Disziplin ausserhalb der Theologie. «Mit Brigitte Mürner-Gilli (CVP) stand uns ab 1987 erneut eine der Uni-Idee wohlgesinnte Bildungsdirektorin zur Seite – sie engagierte sich mit der notwendigen Umsicht und Diskretion.» Als er 1990 Rektor geworden sei, habe er sich an einen Ratschlag seines Vaters (Rudolf Kirchschräger, zwölf Jahre österreichischer Bundespräsident, †) gehalten. «Dieser sagte jeweils: Man muss mit den Menschen reden, wenn man etwas erreichen will.» Und genau dies habe er getan und den engen Dialog mit der Regierung und den Parlamentarierinnen und Parlamentariern aller Parteien gesucht, ebenso mit den Rektoren der Schweizer Universitäten. Und es geriet über die Jahre tatsächlich einiges in Bewegung; auch der Förderverein «Akademie 91» trug dazu bei: So stimmte der Kantonsrat 1993 einer kostenneutralen «Strukturbereinigung» hin zur

«Hochschule Luzern» mit einer Theologischen und einer Geisteswissenschaftlichen Fakultät zu. 1995 fand zudem der Planungsbericht für eine Institution mit drei Fakultäten inklusive Rechtswissenschaft eine breite parlamentarische Zustimmung.

Drohende Schliessung

«Die Zeichen standen also gut», sagt Walter Kirchschräger. «Doch dann erfolgte 1997 – für uns völlig aus dem Nichts – der Paukenschlag.» Zuhanden der Regierung lag im Rahmen von allgemeinen Sparmassnahmen der Vorschlag auf dem Tisch, die Universitäre Hochschule zu schliessen. «Dank Brigitte Mürner konnte dies glücklicherweise abgewendet werden. Im Gegenzug gab es allerdings eine kaum bewältigbare Vorgabe: Es musste aufgezeigt werden, wie eine Universität mit drei Fakultäten wirtschaftlich betrieben werden kann.» Trotz dieser Hürde sei Hans Halter, der damals noch Rektor war, besonnen und pragmatisch vorgegangen: «Wir nahmen den Fehdehandschuh auf und machten uns an die Arbeit.» Die von Markus Hodel, Leiter Tertiäre Bildung, koordinierte Gruppe, zu der auch noch Markus Ries und Hans Halter zählten, hielt regelmässig «Gipfelgespräche» mit Mürner und Departementssekretär Hans Ambühl ab: «Wir griffen wie Zahnräder ineinander.» Und auch hinsichtlich Zusagen für Donationen, unter anderem von der Albert Koechlin Stiftung und von Kirchenseite, war man erfolgreich. Im Juli 1998 dann – inzwischen waren die Universitätsstiftung und als Rückendeckung der Universitätsverein mit Helen Leumann als erster Präsidentin gegrün-

det worden – endlich das Aufatmen: Die Schliessung war abgewendet und grünes Licht da für das Weiterverfolgen des Drei-Fakultäten-Plans einer «UniLu 2000». «Nun ging es darum, das Universitätsgesetz zu erarbeiten.» Im Sommer 1999 erfolgte der Wechsel in der Bildungsdirektion von Brigitte Mürner-Gilli zu Ulrich Fässler: «Auch er zeigte Flagge für das Uni-Projekt – ein dynamisches Zugpferd und ein guter Strategie.»

Der Rest ist Geschichte: Im Januar 2000 passierte das Gesetz den Grossen Rat mit 102:2 Stimmen. Am 21. Mai 2000 sagte das Luzerner Stimmvolk mit 72 Prozent Ja zur Schaffung der Universität Luzern, das Uni-gesetz trat am 1. Oktober 2000 in Kraft. Die Freude und auch Erleichterung sei sehr gross gewesen. «Die vielen 14-Stunden-Arbeitstage und das immense Weibeln für eine Sache, über die ich als Ausländer notabene nicht selbst abstimmen durfte, hatten sich gelohnt.» 2000 und 2001 amtierte Kirchschräger noch als Gründungsrektor. In dieser Zeit gleiste Paul Richli nach Vorarbeiten von Peter Gauch die Rechtswissenschaftliche Fakultät auf. Im Herbst 2001 übergab der Rektor an Markus Ries: «Ich war nach der auf jeden Fall extrem spannenden Zeit froh, den Fokus nun wieder auf meine Forschung und Lehre legen zu können.» Nach seiner Emeritierung 2012 wurde Walter Kirchschräger zum Ehrensensator ernannt. Diese Würdigung erhielten neben ihm bislang Ulrich Fässler, Helen Leumann (†), Brigitte Mürner-Gilli, Alt-Rektor Paul Richli und Doris Russi Schurter, die zweite Präsidentin des Universitätsvereins.



2010–2016
Paul Richli
Professor für öffentliches Recht, Agrarrecht und Rechtsetzungslehre



2016–2024
Bruno Staffelbach
Professor für Betriebswirtschaftslehre



Seit 2024
Martin Hartmann
Professor für Philosophie mit Schwerpunkt Praktische Philosophie





Vorgestellt: Smilla Späti

«ICH BIN GESPANNT AUF ALLES KOMMENDE!»

Text: Dave Schläpfer | **Bild:** Philipp Schmidli

Smilla Späti hat in diesem Herbstsemester ihr Studium der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Ethnologie an der Universität Luzern aufgenommen. Hier ist sie durchaus keine Unbekannte.

Rund 1100 Neuanmeldungen fürs Studium hat es für dieses Semester, das nun seit Mitte September läuft, an der Uni Luzern gegeben. Smilla Späti (siehe Foto auf der vorangehenden Seite) ist eine derjenigen Neuzugänge, die ihr Bachelorstudium begonnen haben. Die 18-jährige Luzernerin machte vor dem Sommer ihren Abschluss an der Kantonsschule Alpenquai – und nach einem Praktikum bei einer NGO und ein wenig Ferien ist sie jetzt frischgebackene Studentin. «Ich bin sehr gespannt auf alles Kommende!», freut sich Späti. Das Studium der Kulturwissenschaften biete viele Auswahlmöglichkeiten, was sie sehr schätze. Zum einen sei es der Wissensdrang, der sie antreibe, zum anderen erhoffe sie sich in den Lehrveranstaltungen anregende Diskussionen. «Generell bin ich gespannt darauf, was sich nun nach der Kanti alles verändert.» Ein Thema sei sicher auch die weitere Zunahme der Selbstständigkeit. So oder so habe sie da studieren wollen, wo sich auch ihr Lebensmittelpunkt befinde, und werde bis auf Weiteres bei ihren Eltern wohnen bleiben.

Apropos Eltern: Drängte sich die Wahl von Ethnologie als Hauptfach vielleicht auch auf, weil Smilla Spätis Mutter dies ebenfalls studiert hatte und heute als Ethnologin in der Entwicklungszusammenarbeit tätig ist? «Sicher spielte das auch irgendwie hinein, doch es hätte durchaus auch ganz anders kommen können», sagt Späti. Dies, da sie vielseitig interessiert sei – «so hätte es durchaus auch in Richtung eines naturwissenschaftlichen Studiums gehen können».

Religionspreis für die Maturaarbeit

Die Frage nach der Familie kommt keineswegs von ungefähr, sie stellt sich sozusagen automatisch. Dazu muss ein wenig ausgeholt werden: Denn zum ersten Kontakt zwischen Smilla Späti und der Universität Luzern war es bereits im vergangenen Frühling gekommen. Dann nämlich konnte seitens der Uni kommuniziert werden, dass Späti – neben Johanna Ruoff von der Kantonsschule Baden – eine der beiden Preisträgerinnen des diesjährigen Luzerner Religionspreises ist. Damit würdigen

MEILEN- STEINE

die Theologische Fakultät und das Religionswissenschaftliche Seminar der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät herausragende Maturaarbeiten zum Thema Religion und Ethik. Smilla Spätis ausgezeichnete Arbeit besteht aus dem 45-minütigen Film «Wir Töchter aus Bejo» sowie einer schriftlichen Erläuterung.

Matrilineare Tradition

Bei Bejo handelt es sich um ein kleines Dorf von Kaffeebäuerinnen und -bauern auf der Insel Flores in Indonesien. Mit den Töchtern wiederum sind zum einen Smilla Späti und ihre jüngere Schwester, zum anderen ihre Mutter und zwei ihrer früheren Forschungskolleginnen gemeint. Diese drei hatten als damals an der Universität Bern tätige Ethnologinnen vor mehr als zwanzig Jahren längere Zeit in Bejo Feldforschung betrieben. Dort wurden sie ins Haus des Dorfchefs und seiner Familie aufgenommen, welche sich schnell zu ihrer zweiten – indonesischen – Familie entwickelte. Mia Méo, die Frau des Dorfchefs, nahm Smilla Spätis Mutter und ihre beiden Arbeitspartnerinnen wie eigene Töchter auf. Und dies keineswegs nur im symbolischen Sinne, sondern nach ihrem Verständnis in einem ganz konkret biologischen: Ihre drei Schweizer «Töchter» stammten, so Mia Méo, aus ihrer eigenen Gebärmutter. Damit betrachtet sie Smilla Späti und ihre beiden jüngeren Geschwister folgerichtig als ihre leiblichen Enkelkinder. Ein bedeutsamer Aspekt in diesem Kontext ist, dass das Leben in der Region einer matrilinearen Logik folgt, das Verwandtschafts- und Abstammungssystem also über die Frau definiert wird.

Emotionaler ethnografischer Selbstversuch

«Es war für mich eine hochinteressante Erfahrung, diesen Familienzweig nun, nachdem ich bereits als Kind in Bejo gewesen war, als junge Frau mit meinen Eltern und Geschwistern besuchen zu dürfen», sagt Smilla Späti. Dies einerseits emotional und durch die

Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte, aber andererseits auch in ethnologischer Hinsicht: «Zum Beispiel hat mich das Zusammenspiel von Katholizismus und Ahnenreligion sehr fasziniert.» So gebe es zum einen christliche Praktiken, zum anderen anderweitige Rituale sowie Geisterglaube und Ahnenverehrung. Aufgrund all dieser Aspekte sei im Vorfeld die Idee aufgekommen, dieses Erlebnis im Rahmen eines Selbstversuchs zur Thematik ihrer Maturaarbeit zu machen – und zwar nicht nur schriftlich, sondern auch mit Bewegtbild: «Durch die filmische Dokumentation eröffnen sich ganz neue Dimensionen; vieles lässt sich viel einfacher und unmittelbarer als mit zahlreichen Worten vermitteln.» Da Smilla Späti natürlich vor Ort ebenfalls eins zu eins involviert war, filmten zum Teil auch andere Familienmitglieder. Auch sei ihre Mutter eine sehr grosse Hilfe gewesen, da sie nicht nur des Indonesischen mächtig sei, sondern auch die lokale Sprache Ngada verstehe. Späti plant, ihren Film im Idealfall auch an Festivals zeigen zu können. Gemäss der Jury des Religionspreises «zeugt dieser von einem grossen Gespür für ein matrilinear organisiertes Haus und zeigt tragfähige Brücken der Verbundenheit und Verantwortung zwischen Generationen und zwei ganz unterschiedlichen, geografisch und kulturell weit voneinander entfernten Familien auf».

Mögliche weitere Feldforschung

Mit Blick auf die jetzt an der Uni neu begonnene Lebensphase sagt Smilla Späti: «Mit dieser Vorerfahrung ist es natürlich schön, mir im Verlaufe des Studiums noch mehr kulturwissenschaftliches und ethnologisches Know-how und Methoden aneignen zu dürfen.» Sie sei immer auf Achse, habe viele Projekte und Ideen, daher sei ein Blick in die Zukunft schwierig. «Jedenfalls könnte ich mir sehr gut vorstellen, wieder einmal für weitere Feldforschungen und die Beschäftigung mit darauf aufbauenden oder anderen Forschungsfragen nach Indonesien zu gehen.»

2025/2026

25-Jahr-Jubiläum mit öffentlicher Feier
am 25. Oktober 2025
Zuger Institut für Blockchainforschung an der
Universität Luzern

2024

Fakultät für Verhaltenswissenschaften und
Psychologie

2023

Fakultät für Gesundheitswissenschaften und
Medizin

2020

«Kulturen der Alpen»: erstes von mittlerweile
sechs Instituten mit externer Trägerschaft

2016

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

2011

Neues Hauptgebäude direkt neben dem
Bahnhof

2007

Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
(aus Geisteswissenschaftlicher Fakultät)

2005

Anerkennung durch den Bund als beitrags-
berechtigte Universität und von Luzern als
Universitätskanton

2001

Rechtswissenschaftliche Fakultät

2000

Gründung der Universität Luzern

1993/96

(Universitäre) Hochschule Luzern

1938

Theologische Fakultät Luzern

1574

Ankunft der ersten Jesuiten in Luzern;
1577 Jesuitenkollegium

Gerne tausche ich zwischendurch den Schreibtischstuhl gegen die Fensterbank zum Lesen, Kaffeetrinken oder für Besprechungen.



Mein Büro ist auch ein Ort der Begegnung zum Austausch und zum Lachen. Dafür stehen immer Kaffee und «Schoki» bereit.



Der Blick auf die kleinen Geschenke meiner Freund*innen bringt mich immer wieder zum Schmunzeln.





Um auf neue Erkenntnisse zu stossen, ordne ich meine Forschungsdaten auch gerne mal analog.

Meinen Ausgleich zum Unialltag finde ich im Sport und in der Natur.



Gerne kümmere ich mich um das leibliche Wohl meiner Kolleg*innen mit Spezialitäten aus meiner Heimat Österreich wie meinen berühmten Schaumrollen.



PERSÖNLICH

Einblick

ALLE LEBENS- REALITÄTEN IM BLICK HABEN

«Als Pastoraltheologin setze ich mich mit Lebensgeschichten und gesellschaftlichen Unrechtsstrukturen auseinander. Das fordert mich heraus und motiviert mich, mein Fach so zu begreifen und zu gestalten, dass möglichst viele Lebensrealitäten im Blick behalten werden.»

Stephanie Bayer

Stephanie Bayer ist wissenschaftliche Assistentin an der Professur für Pastoraltheologie und zudem Doktorandin am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien. Bayer studierte katholische Theologie und Religionspädagogik in Linz und Paris und war vor ihren Anstellungen im Wissenschaftsbereich als Pastoralassistentin und Religionslehrerin tätig. Ihre Forschung bewegt sich zwischen Queeren Theologien, Gender Studies und Diversitätssensibilität in der römisch-katholischen Theologie und Kirche. Insbesondere beschäftigt sich Stephanie Bayer in ihrer Doktorarbeit mit den Biografien von trans* Menschen. Neben ihrer Forschungstätigkeit vertritt sie den Mittelbau der Theologischen Fakultät in der Fakultätsversammlung und in der Kommission Lehre und Prüfung.

 www.unilu.ch/stephanie-bayer

Realisation: Irina Wais
Bilder: Roberto Conciatori

Ausgetauscht

«KEIN DAUERURLAUB»

Interview: Andrea Leardi | Daniel Jörg

Robert Doepgen (23) hat ein Semester am Instituto Tecnológico Autónomo in Mexiko studiert. Der Tipp des Bachelorstudenten in Philosophy, Politics and Economics (PPE): am neuen Ort eine Alltagsroutine aufbauen.

Robert Doepgen, was hat Sie an der Gast-Uni am meisten überrascht?

Robert Doepgen: Der Unterricht ist deutlich verschulter als in Luzern: Statt zwölf Semesterwochen gibt es achtzehn. Es besteht Anwesenheitspflicht, die Klassen sind eher klein, und es gibt wöchentliche Hausaufgaben. Ausserdem war ich erstaunt, dass der Campus abgesperrt ist und man sich täglich mit einer Karte einchecken muss.

Welche Lehrveranstaltung hinterliess einen bleibenden Eindruck?

Der Kurs «Politik der internationalen Wirtschaftsbeziehungen»: Er hat mir Einblicke in Handelskriege, Zölle und internationale Organisationen wie den Internationalen Währungsfonds gegeben – Themen, die in Zukunft vermutlich wichtiger werden. Der Unterricht wurde auf Spanisch gehalten, was für mich auch sprachlich eine Bereicherung war. Die Professorenschaft war allgemein sehr unterstützend und schätzte es, wenn Austauschstudierende sich aktiv einbrachten.

Wie sah ein typischer Tag in Ihrem Austauschsemester aus?

Morgens machte ich mich auf den zehnmütigen Weg zur Uni, wo ich meine Vorlesun-

gen besuchte. Danach ging ich oft mit einem Freund ins Fitnessstudio oder joggte in einem nahegelegenen Park. Mittags ass ich auf einem kleinen Markt typisch mexikanisches Essen und erledigte anschliessend Uni-Aufgaben. Abends kochte ich mit meinen Mitbewohnern oder traf mich mit Freunden, um Filme zu schauen oder eine Bar zu besuchen.

Was würden Sie am liebsten an die Universität Luzern importieren?

Die Anwesenheitspflicht in allen Kursen: So sieht man sich regelmässig, was es viel einfacher macht, Freundschaften zu schliessen und aufrechtzuerhalten. In Luzern ist es oft so, dass Studierende nicht immer erscheinen, vor allem in Veranstaltungen ohne Anwesenheitspflicht. Dadurch kann es passieren, dass man Leute, mit denen man sich eigentlich gut versteht, nur selten oder gar nicht mehr sieht, wenn man sich nicht aktiv darum bemüht.

Was werden Sie an der Universität Luzern nun mehr denn je schätzen?

Die angenehmen Vorlesungszeiten: Während am Instituto Tecnológico Autónomo Kurse teilweise um 7 Uhr morgens beginnen oder bis 22 Uhr abends gehen, sind die Stundenpläne in Luzern deutlich entspannter.

Wo haben Sie Ihre erste Freundschaft geschlossen?

Bevor mein Studium in Mexiko-Stadt begann, habe ich mit einem Schweizer Freund zwei Wochen lang das Land bereist, insbesondere den Bundesstaat Oaxaca. Unter anderem von den dortigen Städten liessen sich übrigens die Macher des Pixar-Films «Coco» inspirieren. In dieser Zeit haben wir schnell neue Leute kennengelernt – besonders am Strand in Puerto Escondido, wo ich beim Volleyballspielen meine erste Freundschaft geschlossen habe.

Welche kulturellen Unterschiede sind Ihnen aufgefallen?

Insbesondere das Thema Sicherheit. Obwohl ich mich in Mexiko die meiste Zeit sicher fühlte, wurde ich von Einheimischen oft vor bestimmten Orten oder Reisen – etwa nach Chiapas oder Guanajuato – gewarnt. Nachts habe ich grundsätzlich keine öffentlichen Verkehrsmittel genutzt und auch andere Warnungen stets ernst genommen. Dennoch habe ich meine geplanten Reisen unternommen und sogar das berühmte Viertel «Tepito» in Mexiko-Stadt besucht. Meistens war ich mit Einheimischen unterwegs, welche die lokale Situation gut einschätzen konnten.



Imposant: Robert Doepgen auf einem Boot im Cañón del Sumidero, der touristisch als «Mexikos Antwort auf den Grand Canyon» beworben wird.

Wo haben Sie am besten gegessen?

Definitiv in meiner Stamm-Taquería «El Corral», wo ich fast täglich Tacos bestellte.

Welches war Ihr prägendstes Erlebnis abseits des Uni-Alltags?

Zu Beginn meines Aufenthaltes habe ich am Marathon in Mexiko-Stadt teilgenommen und so die 22-Millionen-Metropole beim Laufen kennengelernt.

Worauf sind Sie besonders stolz?

Ich konnte meine Sprachkenntnisse merklich verbessern. Mexikanerinnen und Mexikaner lieben es, mit Ausländern Spanisch zu sprechen.

Was raten Sie Studierenden, die ihren Auslandsaufenthalt noch vor sich haben?

Baue dir einen Alltag auf! Ein Austauschsemester ist kein Dauerurlaub. Finde eine Routine, die dir hilft, dich wirklich zu Hause zu fühlen.

Welche Ihrer persönlichen Fähigkeiten oder Eigenschaften haben sich im Laufe des Semesters verändert?

Ich bin offener und kontaktfreudiger geworden. Fremde anzusprechen, fällt mir jetzt leichter. Ausserdem habe ich eine gewisse

Leichtigkeit gegenüber dem Leben entwickelt, die ich hoffentlich beibehalten werde.

Würden Sie anderen empfehlen, ein Austauschsemester zu machen?

Ja, absolut! Dank der guten Anrechenbarkeit der Studienleistungen und der Unterstützung durch das International Relations Office kann man sich voll auf das Erlebnis konzentrieren. Es ist nicht nur eine Floskel: Man lernt unglaublich viel, nicht nur akademisch, sondern auch über sich selbst und über eine neue Kultur.

Haben Sie mehr oder weniger Geld ausgegeben als gedacht?

Dank niedriger Mieten und günstiger Lebenshaltungskosten konnte ich relativ sparsam leben. Allerdings haben die vielen Reisen mein Budget etwas gesprengt. Das erhaltene Stipendium war eine grosse Hilfe.

Was erwies sich als komplizierter als gedacht?

Im Anschluss an mein Auslandssemester bin ich nun gegenwärtig daran, in Mexiko ein Praktikum zu absolvieren. Dafür benötigte ich als Aufenthaltsbewilligung den «Temporary Resident»-Status. Es stellte sich als viel komplizierter heraus als gedacht, diesen zu erlangen.

Im Vergleich zu jener in der Schweiz erwies sich die mexikanische Verwaltung als deutlich intransparenter und zeitaufwendiger.

Was für ein Praktikum absolvieren Sie?

Ich arbeite noch bis Ende Jahr im Finanzplanungsteam bei «Tiendas 3B», einer expandierenden Supermarkt-Kette mit fast 3000 Filialen in Mexiko. Ich war durch eine französische Freundin dazu gekommen, die ebenfalls dort gearbeitet hatte. Spanischkenntnisse waren zwar keine Voraussetzung, für den Austausch unter den Mitarbeitenden sind diese meines Erachtens aber unerlässlich. Mir gefällt es bis jetzt sehr, auch habe ich viel gelernt – so war ich etwa mitverantwortlich für die Publikation der Quartalszahlen. Ich bin dankbar, auch für mein Praktikum ein Stipendium zu erhalten.

Andrea Leardi

Outgoing Mobility Coordinator
www.unilu.ch/iro

Weiterer Beitrag online:

Johanna Schnute, Master «Religion – Wirtschaft – Politik»; Dublin: www.unilu.ch/magazin

Campus-Blog



«BREITGEFÄCHERT UND ZUKUNFTSORIENTIERT»

Mateja Bekavac erhielt im vergangenen Frühjahr ihr Diplom in Wirtschaftswissenschaften – inklusive Auszeichnung für den besten Masterabschluss. Die Alpnacherin blickt zurück und zeigt ihren Weg in die Berufswelt auf.

“ Wirtschaftsmechanismen und Unternehmensprozesse: Ich konnte ein tiefes Verständnis entwickeln. ”

Mateja Bekavac,
Masterabsolventin der Wirtschaftswissenschaften

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich darf auf eine spannende und lehrreiche Studienzeit zurückblicken. Sowohl meinen Bachelor als auch meinen Master in Wirtschaftswissenschaften mit der Spezialisierung in markt-orientierter Unternehmensführung absolvierte ich an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Dies erwies sich angesichts meines ausgeprägten Interesses für volks- und betriebswirtschaftliche Fragestellungen und deren Zusammenhänge als hervorragende Entscheidung. Denn das inhaltlich breitgefächerte Studium, die darin geförderte Vernetzung von Elementen aus der Volks- und Betriebswirtschaftslehre sowie die interaktiven und praxisnahen Lehrformate boten ideale Voraussetzungen für die Entwicklung eines tiefen Verständnisses von zentralen Wirtschaftsmechanismen und Unternehmensprozessen.

Zugleich schätzte ich die Chance, meinen persönlichen Forschungsinteressen, die ich im Laufe des Studiums für spezifische Themenfelder entwickelte, gezielt nachzugehen. So verfasste ich meine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet Human Resource Management. Es handelt sich hierbei um einen Teilbereich der Betriebswirtschaftslehre, der sich mit dem optimalen Einsatz von Personalressourcen zur Erreichung von Unternehmenszielen befasst. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit untersuchte ich die Hintergründe von geschlechtsspezifischen Differenzen beim professionellen Networking innerhalb von Unternehmen, die bei Frauen und Männern letztendlich einen ungleichen Zugang zu netzwerksbedingten berufsbezogenen Vorteilen, insbesondere karriereförderndem

Sponsoring, hervorbringen. Meine Masterarbeit widmete ich der Frage, wie die Anwendung unterschiedlicher Führungsstile durch Führungskräfte die Leistung von Mitarbeitenden über deren Wahrnehmung des Arbeitsumfelds und deren Arbeitseinstellung hinweg beeinflusst.

Zusätzlich ergriff ich während des Studiums die Möglichkeit, am Center für Human Resource Management (CEHRM) als Forschungspraktikantin an Studien im Bereich Personalmanagement mitzuwirken. Besonders eindrücklich empfand ich die Mitarbeit an der renommierten CRANET-Studie, der umfassendsten wissenschaftlichen Studie auf dem Gebiet des internationalen Personalmanagements, bei der diverse Unternehmenspraktiken länderübergreifend verglichen werden. Diese Erfahrungen aus der Wissenschaft konnte ich im Laufe des Studiums auch praxisorientiert bei einer etablierten Executive-Search-Firma einbringen, wo ich erste Erfahrungen in der Personalberatungsbranche sammelte.

Mit der Absicht, die an der Universität erworbenen Kompetenzen in einem breiteren beruflichen Kontext einzusetzen und Erfahrung in einem weiteren Tätigkeitsfeld zu sammeln, trat ich später eine Stelle bei einer Luzerner Steuerberatungsfirma an, wo ich mich neben Steuerberatungsprojekten auch an Marketingaktivitäten beteiligte. Durch meine Beschäftigung als Werkstudentin in der Betriebswirtschaft sowie eine intensivere Auseinandersetzung mit unternehmerisch relevanten Studieninhalten in den Wahlpflichtkursen des Bachelors entschied ich mich im

Master für eine gezielte Schwerpunktsetzung und wählte eine betriebswirtschaftliche Spezialisierung. Dies erlaubte es mir, meine vorhandenen Fachkenntnisse zu vertiefen und in unterschiedlichen Praxisprojekten anzuwenden. Als Highlight wird mir hierbei ein umfassendes Innovationsprojekt in Erinnerung bleiben, im Rahmen dessen ich als Mitglied eines Projektteams mit einem weltweit führenden Unternehmen der Medizintechnologie zusammenarbeitete.

Meine Begeisterung konnte ich während des Studiums auch als Referentin an Bachelor-Infoanlässen der Universität zum Ausdruck bringen. Es hat mich immer sehr gefreut, mich aktiv zu engagieren und Studieninteressierte für das zukunftsorientierte Wirtschaftsstudium zu motivieren, das durch seine breite Ausrichtung vielfältige berufliche Perspektiven eröffnet. Für mich geht es nach der bereichernden Studienzeit nun bei KPMG Schweiz weiter, wo ich ein Graduate-Programm im Bereich Wirtschaftsprüfung absolviere.

Interesse an einem Studium an der Universität Luzern? Am 28. November findet der Bachelor-Infotag statt: www.unilu.ch/infotag



VOM COCKPIT IN DEN HÖRSAAL

Interview: Linus Fessler

Cyril Johner (42) war langjähriges Mitglied und Leader des PC-7 TEAM. Der Masterabsolvent der Rechtswissenschaft bringt bei der Armee neben seiner Tätigkeit als Berufsmilitärpilot inzwischen auch vermehrt seine juristischen Kenntnisse ein.

Cyril Johner, nach der Ausbildung zum Jetpiloten haben Sie nebenberuflich Jus an der Universität Luzern studiert. Wie haben Sie es geschafft, diese beiden sehr unterschiedlichen Welten zu vereinbaren?

Cyril Johner: Nach einer gewissen Zeit nach Abschluss meiner Ausbildung zum Berufsmilitärpiloten hatte ich die Möglichkeit, mein Arbeitspensum während drei Jahren auf 40 Prozent zu reduzieren, um eine akademische Ausbildung abzuschliessen. So stand ich weiterhin einen Tag pro Woche und in den Semesterferien dann wochenweise als Fluglehrer auf dem Trainingsflugzeug Pilatus PC-21 im Einsatz. Insofern war das Studium sehr gut planbar, es bestand aber ein gewisser Zeitdruck. Da ich damals jedoch für meine Pensumsreduktion argumentieren und kämpfen musste, war ich hochmotiviert und konnte das Bachelor- und Masterstudium innerhalb von nur sieben Semestern fokussiert und zielgerichtet absolvieren.

Cyril Johner – Pilotenspitzname: «Johnny» – bei seiner F/A-18. Der Tigerkopf ist das Emblem der Fliegerstaffel 11, welche in Meiringen (BE) stationiert ist.

Gab es bestimmte Lehrinhalte, die Ihnen als Pilot beim Militär, also ausserhalb der klassischen juristischen Berufe, besonders geholfen haben?

Sehr spannend fand ich vor allem die Staatsrechtsvorlesungen, auch im Sinne einer wichtigen Allgemeinbildung. Die dabei behandelten Grundrechtseinschränkungen sind zum Beispiel auch in der Militärfliegerei ein grosses Thema, nämlich bei einem Waffeneinsatz als Ultima Ratio im Bereich der Wahrung der Lufthoheit.

Stichwort Militärgesetz: Gab es Momente im Studium, in denen der Unterschied zur zivilen Rechtsprechung besonders deutlich wurde?

Ein wichtiger Unterschied ist zum Beispiel, dass im militärischen Strafrecht bereits die fahrlässige Sachbeschädigung, namentlich beim Tatbestand der Verschleuderung von Material, strafbar ist. Das hat zur Folge, dass bei einem Sachschaden an einem Militärflugzeug – verursacht durch die Besatzung – eine strafrechtliche Untersuchung erfolgen kann, obwohl offensichtlich kein (eventual-)vorsätzliches Verhalten bezüglich der Sachbeschädigung vorliegt. Dies wäre so im zivilen Straf-

recht nicht möglich, da hier die fahrlässige Sachbeschädigung nicht einer Strafe unterliegt.

Gibt es Parallelen zwischen der juristischen Argumentation und der Entscheidungsfindung in der Luft?

Während eines Fluges spielen der Faktor Zeit, die lückenhafte Informationslage und die speziellen Umstände des Moments eine grosse Rolle. Als Leader der Kunstflugstaffel PC-7 TEAM fliegt man voraus und muss Entscheidungen treffen, ob man möchte oder nicht. Bei der juristischen Argumentation ist es hingegen möglich, einen Entscheid zu umgehen, zum Beispiel mit der Formulierung «Es kommt darauf an ...». Als Militärrichter habe ich erlebt, dass es während Verhandlungen vor Gericht hingegen auch solche Ad-hoc-Momente wie beim Fliegen gibt, wo rasche Entscheide auch unter Zeitdruck gefragt sind.

Haben Sie in Ihrer Karriere schon Situationen erlebt, in denen Sie eine Art juristische Abwägung vornehmen mussten?

Bei jedem Luftpolizeieinsatz, etwa beim jährlich stattfindenden WEF oder bei anderen Konferenzen, überlegen wir uns als Militär-

“ Persönlich erachte ich es eher als Vorteil, wenn man später im Leben studiert. ”

Cyril Johner,
Masterabsolvent der Rechtswissenschaft

piloten, welche Szenarien eintreffen könnten und wie wir reagieren müssten. In meiner Karriere mit dem PC-7 TEAM war es sodann 2017 während der Ski-WM in St. Moritz zu einem – glücklicherweise glimpflich verlaufenen – Vorfall mit Sachschaden gekommen. Es stellte sich jedoch rasch die Frage, wie man mit der Untersuchung kooperieren und in Zukunft ähnliche Fälle verhindern könnte, ohne sich dabei selbst zu belasten. Denn in der Aviatik muss gemäss der sogenannten «Just Culture» jeder Vorfall eines gewissen Ausmasses gemeldet werden, was im Gegensatz zum strafrechtlichen «Nemo tenetur»-Prinzip steht, welches besagt, dass sich niemand selbst belasten muss. Dieses Rapportieren gilt auch im Wissen, dass in den modernen Cockpits jede Aktion aufgezeichnet wird.

Welche Kompetenzen oder Erkenntnisse aus dem Jus-Studium haben Ihnen besonders geholfen – sei es in der Fliegerei oder allgemein in Ihrer beruflichen Laufbahn?

Aus dem Studium mitgenommen habe ich insbesondere eine strukturierte Arbeitsweise, die Fähigkeit, Prioritäten zu setzen und den Fokus auf das Wesentliche zu legen. In meinem Arbeitsalltag versuche ich zuerst jeweils eine ganzheitliche Betrachtung einer Problemstellung zu erlangen – sozusagen die Vogelperspektive auf einen Sachverhalt, welche einem Piloten natürlich bestens vertraut ist. Ferner versuche ich, das Einstein'sche Bonmot, «zu wissen, wo Wissen steht», zu beherrsigen – anstatt Artikel und Texte auswendig zu lernen. Dies insbesondere darum, weil sich die Regeln und Vorgaben sowohl in der Militäraviatik als auch der Juristerei sehr rasch weiterentwickeln und ändern.

Sie haben einen aussergewöhnlichen Karriereweg eingeschlagen. Wie stellen Sie sich Ihren weiteren beruflichen Werdegang vor?

Als Jetpilot muss man seine berufliche Zukunft auch jenseits des Cockpits im Blick haben, da man in der Regel nicht bis zur Pensionierung vorne im Flieger sitzen kann. Daher plane ich, meine berufliche Ausrichtung mehr und mehr in die juristische Tätigkeit zu verlagern, dies aber weiterhin im Dienst der Schweizer Armee. Zurzeit bin ich hauptsächlich mit der Einführung des F-35A beschäftigt und kann meine Jus-Kenntnisse unter anderem als Militärrichter anwenden. Mit einem Lächeln im Gesicht komme ich jedoch immer dann nach Hause, wenn ich in der Luft war. Daher möchte ich das Fliegen auch während meiner restlichen Karriere in geeigneter Form beibehalten.

Was raten Sie heutigen Jus-Studierenden, die sich für unkonventionelle Berufswege interessieren?

Zunächst möchte ich alle ermutigen, die sich überlegen, ein Jus-Studium als Zweitausbildung zu absolvieren. Denn persönlich erachte ich es eher als Vorteil, wenn man später im Leben studiert: So hat mir die bereits gesammelte Lebenserfahrung geholfen, die teilweise abstrakten Regeln mit konkret Erlebtem zu verknüpfen. Zudem ist es von Nutzen, wenn man als angehende Juristin bzw. angehender Jurist bereits auf einem Spezialgebiet tätig ist und sich dort reinkniet. Denn so kann man seine persönliche Nische finden und ist in dem, was man gerne macht, in der Regel auch gut. Zu guter Letzt ist die Universität Luzern ein idealer Studienort: zentral gelegen, in

der Nähe des Bahnhofs und des Sees. Auch kann man sich aufgrund des sehr guten Betreuungsverhältnisses aktiv einbringen, wenn man das will. Ausserdem möchte ich allen Studierenden raten: Geniesst die Zeit, nehmt das Studium ernst, aber auch mit Humor. Geniesst die Kameradschaft, weil es neben der Arbeitstechnik und allenfalls auch den erlernten Sprachen das ist, was auch nach dem Studium bleibt – unter anderem etwa im Rahmen der ALUMNI Organisation.

Weiterer Beitrag online:
Joëlle Troxler, Masterabsolventin in Health Sciences: www.unilu.ch/magazin

Linus Fessler
Co-Sektionsvorsteher
Rechtswissenschaft der
ALUMNI Organisation
sowie Rechtsanwalt und
Partner der Kanzlei
BLÖCHLINGER ITEN
FESSLER

 **ALUMNI Organisation:**
www.unilu.ch/alumni



NACHHALTIG

Wie lässt sich eine gemeinsame Nachhaltigkeitskultur zwischen mehreren Hochschulen erreichen? Mit einer Förderung des Bundes wird diese Thematik auf dem Campus Luzern unter der Federführung der Pädagogischen Hochschule Luzern konkret angegangen. Das Projekt «Nachhaltigkeitskultur Campus Luzern» wird im Rahmen des nationalen Förderprogramms «Stärkung einer Nachhaltigkeitskultur an Schweizer Hochschulen» in den Jahren 2025 und 2026 mit rund 410 000 Franken unterstützt. Die Leitung obliegt Professor Markus Wilhelm von der Pädagogischen Hochschule (PH) Luzern, wobei diese als Leading House fungiert. Die Universität Luzern und die Hochschule Luzern (HSLU) sind Partnerinstitutionen.

In mehreren interdisziplinären Teilprojekten, an denen jeweils mindestens zwei der drei Hochschulen beteiligt sind, wird gemeinsam an innovativen Ansätzen für Bildung und Nachhaltigkeit gearbeitet. Die übergeordnete Koordination übernehmen die Nachhaltigkeitsverantwortlichen der drei Hochschulen des Campus Luzern, Michelle Hermann (PH Luzern), Barbara Roth (HSLU) und **Sina Sohneg** (Universität Luzern). Die drei Hochschulen setzen total zehn Teilprojekte um, die ein breites Spektrum an Nachhaltigkeitsthemen abdecken und unterschiedliche Disziplinen einbeziehen.

Im September ist der universitäre Nachhaltigkeitsbericht 2024 erschienen – erstmals ergänzt durch einen Treibhausgasbericht. Während der Nachhaltigkeitsbericht über die Fortschritte bei der Umsetzung der Nachhaltigkeitsstrategie informiert, legt der Treibhausgasbericht den Fokus auf den aktuellen Stand und die Entwicklung der Treibhausgasemissionen der Universität auf dem Weg zu Netto-Null.

 **Mehr Infos zur Thematik:**
www.unilu.ch/nachhaltigkeit

UNIVEREIN

Der Universitätsverein hat sich neu aufgestellt – es wurden sechs neue Mitglieder in den Vorstand der Förderinstitution gewählt: **Cornelia Amstutz**, stv. Konferenzsekretärin Zentralschweizer Regierungskonferenz, **Mike Bacher**, Talamann Engelberg, **Cornelia Brunnschweiler**, Wissenschaftliche Assistentin und Doktorandin an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät; Vertreterin des Mittelbaus, **Katrina Egli-Arnold**, Stiftungsrätin Stiftung Universität Luzern und Stiftungsrätin Pro Arte Domus Stans, **Jérôme Martinu**, Direktor KMU- und Gewerbeverband Kanton Luzern, und **Anastas Odermatt**, Forschungsmitarbeiter am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik an der Universität, ehemaliger Zuger Kantonsrat. Präsident ist weiterhin **Rico Fehr**, Regionalleiter Zentralschweiz und Partner Ernst & Young AG.

ABSCHIED

Im Zuge seiner Emeritierung als Professor für Medizin und Medizinische Wissenschaften hat **Reto Babst** im vergangenen Frühjahr seine Abschiedsvorlesung gehalten. Dabei unterstrich er die Bedeutung der medizinischen Ausbildung für die Zentralschweiz. Babst war 2020 an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin auf den damals neu geschaffenen Lehrstuhl berufen worden. In dieser Funktion verantwortete er den Aufbau und die Integration des Joint Medical Master, dem Studiengang in Humanmedizin an der Universität Luzern, der auf einer Kooperation mit der Universität Zürich und verschiedenen Institutionen der Zentralschweizer Gesundheitsversorgung gründet.

 **Medizinstudium in Luzern:**
www.unilu.ch/medizin

BERUFUNGEN



Christoph Bauer

Professor für Privatrecht, Zivilprozessrecht und Schuldbetriebs- und Konkursrecht (seit August)
Schwerpunkte u.a. Obligationen- und Sachenrecht, neuartige Vermögensrechte und Zusammenspiel privatrechtlicher Rechtsgebiete



Max Baumgart

Ausserordentlicher Professor für Energierecht und Blockchain (seit Juli)
Tätigkeit an der Universität und am Zug Institute for Blockchain Research; Fokus: parallele Transformationsprozesse in Energie- und Digitalwirtschaft



Marc Bolliger

Professor für Gesundheits- und Rehabilitationswissenschaften (seit Oktober)
Brückenprofessur mit der Schweizer Paraplegiker-Forschung; ebenfalls seit Oktober Direktor der Schweizer Paraplegiker-Forschung



Anna-Sophie Favre-Hofer

Assistenzprofessorin für Rehabilitationsmedizin mit Tenure Track (seit September)
Brückenprofessur mit dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum; Fokus: Förderung funktioneller Erholung nach Rückenmarksverletzungen



Adam Hayes

Professor Soziologie und Blockchain (seit August)
Tätigkeit an der Universität und am Zug Institute for Blockchain Research; Forschung u.a. zu Auswirkungen von Finanztechnologien auf Entscheidungsfindung und Marktdynamik



Claude Humbel

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Privatrecht und Blockchain (seit August)
Tätigkeit an der Universität und am Zug Institute for Blockchain Research; Habilitationsprojekt zu Fragen im Bereich der «Related-Party Transactions»



Patrik Hummel

Professor für Philosophie und Blockchain (seit Mai)
Tätigkeit an der Universität und am Zug Institute for Blockchain Research; Fokus: Technikphilosophie – Auswirkungen auf Konzepte wie Gerechtigkeit, Souveränität und Identität



Mariusz Kalczewiak

Ausserordentlicher Professor für Jewish Studies (seit August)
Davor Vertretungsprofessor an der Universität Potsdam, Habilitation 2024; Historiker und Experte für jüdische Migrations- und Geschlechtergeschichte



Diego Langenegger

Assistenzprofessor Straf- und Strafprozessrecht (seit August)
Zuvor Lehrbeauftragter im Strafverfahrensrecht; Doktorat zu antizipierter Beweiswürdigung, Anwaltspatent des Kantons Luzern und absolvierter CAS Forensics I



Markus Lehner

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Ende März)
Lehrberechtigung für das Fach Kinderchirurgie; seit 2017 Leiter der Kinderneurochirurgie am Kinderspital Luzern, hier seit 2020 Co-Chefarzt



Diana Pacheco Barzallo

Professorin für Ökonomie des Alterns (seit August)
Brückenprofessur mit der Schweizer Paraplegiker-Forschung; Schnittstelle von Gesundheitsökonomie, Gesundheitssystemen und Themen rund um Behinderung



Britta-Marie Schenk

Professorin für Geschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts (seit August)
Schwerpunkt: soziale Ungleichheit, mit einem Fokus auf der Geschichte der Obdachlosigkeit in Europa; aktuelle Studie: Panda-Diplomatie



Markus Schreiber

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Öffentliches Recht und Blockchain (seit März)
Tätigkeit an der Universität und am Zug Institute for Blockchain Research; davor Oberassistent Europarecht, Völkerrecht, Öff. Recht und Rechtsvergleichung



Ralph Stärkle

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Ende März)
Lehrberechtigung für das Fach Viszeralchirurgie; eigene Praxis und Belegarzt an den Hirslanden Kliniken St. Anna, Luzern, und der AndreasKlinik in Cham



Stefan Toggweiler

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Ende März)
Seit 2012 am Luzerner Kantonsspital, seit 2023 hier Chefarzt der Kardiologie; Titularprofessor auch an der Universität Zürich



Rajeev K. Verma

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Ende März)
Stv. Direktor Schweizer Paraplegiker-Forschung. Forschungsschwerpunkt: Bildgebung von Pathologien bei Querschnittlähmung

NACHRUFE

Daniela Demko (1971–2025)

Daniela Demko wirkte von 2006 bis 2011 als Assistenzprofessorin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Luzern, danach nahm sie hier als Lehrbeauftragte zahlreiche Lehraufträge wahr. 60 Lehrveranstaltungen führte sie so in Luzern durch – von Übungen im Strafrecht über das «Schreiben im juristischen Studium» bis zu zahlreichen Vorlesungen, etwa zu «EMRK und Strafverteidigung», «Strafrecht und Rechtsphilosophie» und «Rechtsvergleichung im Strafrecht». 2016 wurde Daniela Demko an die Universität Leipzig zur Ordinaria für Strafrecht, Strafprozessrecht, Internationales Strafrecht, Strafrechtsvergleichung und Rechtsphilosophie berufen wurde, wo sie bis zuletzt tätig war. Die Rechtswissenschaftliche Fakultät Luzern würdigt die im Juli verstorbene Daniela Demko in einem Nachruf «als Kollegin und Wegbereiterin für eine humane, philosophisch fundierte Strafrechtswissenschaft».

Simon Lauer (1929–2025)

Der im vergangenen Januar verstorbene Professor Simon Lauer war einer der Pioniere der Judaistik in der Schweiz. Zusammen mit dem katholischen Theologen Clemens Thoma, der seit 1971 an der damaligen Theologischen Hochschule Luzern als erster Ordinarius für Judaistik und Bibelwissenschaft wirkte, gründete er 1981 das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF). Das IJCF zählt damit zu den ältesten und traditionsreichsten Instituten für Jüdische Studien in Europa. Wie es in einem Nachruf des IJCF und der Theologischen Fakultät heisst, hat Simon Lauer das Zeitgeschehen bis ins hohe Alter verfolgt: «So nahm er an den aktuellen gesellschaftlichen politischen und wissenschaftlichen Debatten teil. Er war nicht nur über die aktuelle Lage auf der Welt, in Israel, in der Schweiz und in den hiesigen jüdischen Gemeinden bestens informiert, sondern verfolgte auch die Luzerner Judaistik und wusste um die Geschehnisse rund um das Luzerner IJCF. Das Wohlergehen des von ihm mitbegründeten Instituts lag ihm bis zuletzt am Herzen.»

KURZ NOTIERT

Studienabschluss-Preise

An den letzten Diplomfeiern der Fakultäten wurden verschiedene Studierende für ihre hervorragenden Abschlüsse und Abschlussarbeiten ausgezeichnet: **Nicolas Cattaneo** sowie **Jennifer De Biasio**, **Marco Herrmann** und **Céline Venetz** (Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), **Lara Pantano**, **Simon Schmid** und **Beniamino Zardi** sowie **Cedric Herbst** und **Berkant Kocyigit** (Rechtswissenschaftliche Fakultät), **Mateja Bekavac** (siehe Seiten 44/45), **Nadja Koch** und **Nadine Woolley** sowie **Mark Jansen** und **Raphael Nick Limacher** (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät), **Anita Linke** sowie **Corinne Kurmann** und **Patrizia Peer** (Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin) und **Kevin Brunold** (Joint Medical Master).

Im Dialog mit den Gymnasien

Im September besuchte eine Delegation der Fachvorstände der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer aus den Zentralschweizer Gymnasien die Universität Luzern. Gemeinsam mit Hochschuldozierenden aus den jeweiligen Disziplinen wurden Fragen an der Schnittstelle zwischen Gymnasium und dem Tertiärbereich beleuchtet. Bei «Zentralschweizer Dialog Gymnasien – Hochschulen» handelt es sich um ein Projekt, das die Bildungsdirektoren-Konferenz Zentralschweiz (BKZ) ins Leben gerufen hat. 2026 wird es ein Treffen an der Kantonsschule Sursee geben.

Studierendenaustausch

Die Universität Luzern hat zusätzliche Möglichkeiten für Studierende geschaffen, Auslandserfahrung zu sammeln. So wurden fünf neue Vereinbarungen unterzeichnet und drei bestehende erweitert. Neben Deutschland mit Universitäten in China, Dänemark, Indien, Taiwan und in den USA. Aktuell bestehen im Bereich der Studierendenmobilität gesamthaft über 125 Abkommen mit Universitäten in 37 Ländern.

IJCF-Gastprofessur

In diesem Herbstsemester ist Professor **Israel Jacob Yuval** zu Gast am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF). In seiner Vorlesung referiert der Friedenspreisträger zur gegenseitigen Wahrnehmung von Juden und Christen in Spätantike und Mittelalter; zudem war Yuval an zwei öffentlichen Anlässen beteiligt. Die zumeist jährlichen Gastprofessuren am IJCF werden durch die Zürcher Daniel-Gablinger-Stiftung gefördert.

Wahl in den SAMW-Senat

Regina E. Aebi-Müller, Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung, ist in den Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) gewählt worden. Dies aufgrund ihres grossen Engagements im Bereich Medizinrecht. Aebi-Müller befasst sich in Forschung und Lehre unter anderem schwerpunktmässig mit Medizin- und Sportrecht.



MOOT-ERFOLG

Über sieben Monate standen die Studierenden **Vivienne Buzzi, Mia Kaufmann, Paula Somm, Jara Scheuber, Dorian Trogu** und **Berkant Kocyigit** von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät beim diesjährigen Willem C. Vis Moot Court im Dauereinsatz. Es handelt sich hierbei um einen Wettbewerb um einen fiktiven Schiedsfall im internationalen Handelsrecht. Der Effort hat sich auszubezahlt: Unter knapp 400 teilnehmenden Teams aus der ganzen Welt wurde die von den Luzerner Studierenden erarbeitete Klageschrift mit dem dritten Platz des «Pieter Sanders Awards» prämiert. Ihre Klageantwort wurde mit einer «Honorable Mention» für den «Werner Melis Award» ausgezeichnet und gehört damit zu den besten 30 Klageantworten weltweit. Zudem erhielt das Team als nur eines von vier eine «Honorable Mention» für den «Joseph Schwartz Award for Academic Excellence and Social Skills», mit welchem die ausserordentliche Sozialkompetenz des Teams anerkannt wurde. Die Finalrunde und die Schlusszeremonie fanden im vergangenen April in Wien statt. Dies nach vielen Trainingsrunden bei Schweizer Kanzleien und der Teilnahme an drei sogenannten Pre-Moots in Helsinki, Lissabon und Belgrad.

Das diesjährige Resultat ist das beste, welches ein Team der Universität Luzern am Willem C. Vis Moot in den letzten neun Jahren erreichen konnte. Entsprechend gross ist auch die Freude bei Professor **Daniel Girsberger**, an dessen Lehrstuhl die Luzerner Teilnahme angesiedelt ist: «Das Team hat gezeigt, was mit dem richtigen Team- und Mootspirit erreicht werden kann. Ich bin sehr stolz auf das ganze Team und die Coaches.» Unter seiner Leitung und unter derjenigen von Rechtsanwältin **Roxane Schmidgall** sowie mit Unterstützung der Co-Coaches, Rechtsanwalt **Dario Schönbächler** und Rechtsanwältin **Alina Krebs**, hatten die sechs Studierenden in intensiver Arbeit von Oktober 2024 bis Februar 2025 die Klageschrift und die Klageantwort verfasst. Für die mündliche Phase wurde das Coaching-Team zudem durch **Linus Bättig** verstärkt. Thematisch ging es beim Fall um einen Vertrag über die Herstellung einer Produktionsanlage von Wasserstoff.

 **Interview mit den Teilnehmenden:**
www.unilu.ch/magazin-extra

LECTURE

Mitte September wurde die «LIFE B. Braun Lecture» erstmals durchgeführt. Die öffentliche Reihe hat zum Ziel, Forschung und Praxis zu verbinden. Auftaktreferentin war **Heidi Hanselmann**, Präsidentin der Schweizer Paraplegiker-Stiftung. Sie zeigte, wie Menschen mit Querschnittslähmung mehr Selbstbestimmung und Inklusion ermöglicht werden soll. Die «Lecture» ist Teil der «Luzerner Initiative für Funktionsfähigkeit, Gesundheit und Wohlbefinden (LIFE)» des Universitären Forschungszentrums «Gesundheit und Gesellschaft», das Forschung in diesen Bereichen vernetzen und koordinieren möchte. LIFE zielt darauf ab, Gesundheit und Wohlbefinden bei Krankheit, Verletzung und beim Altern zu verbessern – Themen, die auch die Kooperation mit dem Medizintechnikunternehmen B. Braun prägen.

LUKB-REIHE

Am 18. November findet ein weiterer Teil der öffentlichen «LUKB-Vorlesungsreihe» statt. **Martin Stocker**, Titularprofessor für Medizinische Wissenschaften, hält den Vortrag «Gesundheitsvorsorge zu Beginn des Lebens – eine Herausforderung für Medizin, Politik und Kommunikation». Das Referat des Chefarzts am Kinderspital Luzern lädt dazu ein, die Perspektive zu wechseln: weg von einer reaktiven Behandlung, hin zu einer frühzeitigen, ganzheitlichen Vorsorge. Denn zwar schütze man Kinder mittels Impfungen vor Infektionskrankheiten, aber nicht vor chronischen Leiden, die oft schon im Mutterleib angelegt würden, so Stocker.

 **Mehr Infos und Anmeldung:**
www.unilu.ch/lukb-vorlesungsreihe

LEHR- GÄNGE

In den vergangenen Monaten wurden mehrere neue Studiengänge und Weiterbildungsangebote lanciert:

Die Pädagogische Hochschule Luzern bietet den **Masterstudiengang für Geschichtsdidaktik und Public History** neu gemeinsam mit der Universität Luzern in Kooperation mit der Hochschule Luzern an. Der Studiengang qualifiziert Absolventen zur Vermittlung von Geschichte und Erinnerung in einem breiteren öffentlichen Kontext.

Die Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie (VPF) führt ab Herbst 2026 in Zusammenarbeit mit den Universitäten Fribourg und Bern einen neuen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengang durch: das **Diploma of Advanced Studies (DAS) in Supervision in der Psychotherapie von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen**. Neu gibt es an der VPF zudem den **CAS in Tiergestützter Therapie**. Der Zertifikatslehrgang befähigt zum professionellen Einsatz tiergestützter Interventionen und richtet sich an Fachpersonen im medizinisch-therapeutischen Bereich.

Neu im Angebot ist auch der in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Luzern durchgeführte **CAS in Hochschuldidaktik**. Dieser vermittelt zentrale hochschuldidaktische Kompetenzen für die universitäre Lehre.

Das Zentrum für Hausarztmedizin und Community Care (ZHAM&CC) und «smarter medicine» haben das Weiterbildungsprogramm **«smarter talents»** für junge Gesundheitsfachkräfte gestartet. Dies mit dem Ziel, für unnötige Behandlungen und Abklärungen zu sensibilisieren.



PODCASTS

An der Universität wurden zwei neue Podcast-Projekte ins Leben gerufen: zum einen am Institut für Sozialethik (ISE), geleitet von Professor **Peter G. Kirchschräger**, zum anderen am Soziologischen Seminar unter der Federführung von **Jennifer Widmer**, wissenschaftliche Assistentin und Doktorandin.

Das ISE möchte mit dem Podcast «EthiKosmos» zum Austausch über gegenwärtige ethische Fragen beitragen und einen kompakten Einblick in die Welt der Ethik bieten. Der Podcast ist in Staffeln mit je zehn Episoden gegliedert. In der ersten Staffel mit Beginn im vergangenen Frühling diskutieren Studierende des Masterstudiengangs Ethik die Basis ethischer Entscheidungsfindung. In der aktuellen, im Herbst gestarteten zweiten Staffel werden die neuesten Entwicklungen im Bereich der künstlichen Intelligenz sowie die damit verbundenen ethischen Chancen und Risiken beleuchtet. Mehr Infos und Aufruf: www.unilu.ch/ethikosmos

Lernen in einem innovativen Setting: Dies stand im Mittelpunkt der Lehrveranstaltung «Wir podcasten – zu Organisation und Kreislaufwirtschaft» am Soziologischen Seminar. Studierende haben zu dieser Thematik nicht nur die theoretischen Grundlagen erarbeitet, sondern auch einen eigenen Podcast produziert. In einem kollaborativen Prozess entwickelten, produzierten, schnitten und evaluierten die Studierenden die acht Episoden. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf Interviews mit Expertinnen und Experten aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, welche ebenfalls die Studierenden führten. Infos und Aufruf: <https://trashformers.ch>

SPARPLÄNE DES BUNDES

Bei Bildung, Forschung und Innovation soll massiv gespart werden. Dies hätte auch für die Universität Luzern weitreichende Folgen.

Anschliessend an die Vernehmlassung hat der Bundesrat am 19. September sein Programm zur Entlastung der Bundesfinanzen ab 2027 vorgestellt. In diesem sind unter anderem substanzielle Einsparungen im Bereich Bildung, Forschung und Innovation (BFI) geplant: So sollen die Grundbeiträge des Bundes an die Hochschulen reduziert, die Studierendengebühren erhöht und auf die Projektgebundenen Beiträge (PGB) verzichtet werden. Ebenfalls sind eine Kürzung des Bundesbeitrags an den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und an Innosuisse, die Schweizerische Agentur für Innovationsförderung, sowie Kürzungen im Bereich internationale Mobilität vorgesehen.

Wie unter anderem swissuniversities, die Dachorganisation der Schweizer Hochschulen, sagt auch die Universität Luzern deutlich Nein zu diesen Sparplänen. Hochschulbildung und Forschung stellen eine essenzielle Ressource und Investition in die Zukunft dar – entsprechend wären die geplanten Einsparungen nachteilig nicht nur für die Institutionen an sich, sondern vielmehr für die gesamte Schweiz und all ihre Regionen: Wirtschaft und Gesellschaft würden geschwächt, der Fachkräftemangel würde verschärft und die Chancengleichheit untergraben. Nicht nur die Universität Luzern, sondern alle drei Hochschulen auf dem Platz Luzern – neben der Universität die Hochschule Luzern und die Pädagogische Hochschule Luzern – lehnen den Vorschlag des Bundes dezidiert ab. Sie rufen den Regierungsrat des Kantons Luzern sowie die Bundesparlamentarierinnen und -parlamentarier dazu auf, sich aktiv für eine gesicherte und angemessene Bundesfinanzierung von Bildung und Forschung einzusetzen. Falls die Bundesmittel gekürzt werden, sind die Hochschulen darauf angewiesen, dass die kantonale Finanzierung gestärkt wird, damit sie weiterhin ihren Leistungsauftrag in guter Qualität erfüllen können.

Als nächstes nun startet die parlamentarische Beratung: zuerst in den Kommissionen, anschliessend in der Wintersession im Ständerat. In der Frühlingssession 2026 findet voraussichtlich die Beratung im Nationalrat statt. Da das Paket dem fakultativen Referendum untersteht, könnte – falls das Referendum ergriffen werden sollte – letztlich das Volk darüber entscheiden. Ein Inkrafttreten der Gesetzesanpassungen wäre per Anfang 2027 geplant.

AGENDA

5. November

Achtsamkeit

Vortrag «Achtsamkeit – sinnstiftender Megatrend» im Rahmen der Ringvorlesung «Ist Religion (noch) relevant? Rückgang, Wandel und neue Formen von Religion in der Gegenwart» des Religionswissenschaftlichen Seminars. Weitere Teile am 19. November sowie 3. und 10. Dezember. Am 10. Dezember mit integrierter Abschiedsvorlesung von Martin Baumann, Professor für Religionswissenschaft.

5./6. November

Festvorträge

Im Rahmen des akademischen Feiertags Dies Academicus finden die Festvorträge der drei mit der Ehrendoktorwürde Bedachten statt (siehe dazu Einspalter auf Seite 29). (Der Dies-Festakt am 6. November ist vor Ort einzig für geladene Gäste besuchbar; Live-Stream und Aufzeichnung: www.unilu.ch/dies-2025)

6. November

Online-Verbrechen an Kindern

Vortrag «Verbrechen an Kindern und Jugendlichen Online – der Status quo» im Rahmen der Ringvorlesung «Social Media – asoziale Medien? Ethische Überlegungen» des Instituts für Sozialethik (ISE). Weitere Teile am 13., 20., 27. November sowie 4. Dezember.

24. November

Globale Ungleichheit

«Hans Küng – Weltethos Lecture» mit Professor Nils Goldschmidt (Universität Tübingen)

28. November

Bachelor-Infotag

Für Studieninteressierte. www.unilu.ch/infotag

21. Januar 2026

Agrarrechtswettbewerb

Kolloquium zum 80. Geburtstag von Paul Richli, emeritierter Professor, ehemaliger Rektor und Gründungsdekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern

Stand zum Zeitpunkt der Drucklegung. Alle Anlässe sind öffentlich, teilweise mit Anmeldung und Eintritt. www.unilu.ch/agenda



Meine Uni

DIE DEMOKRATISCH LEGITIMIERTE UNIVERSITÄT

Demokratisch legitimiert ist sowohl die Universität Luzern als Ganzes als auch jede ihrer Fakultäten. Professor Adrian Loretan beleuchtet die Traditionslinie dieser Idee.



Interview mit Professor Adrian Loretan zu den Erkenntnissen aus seinem neuen Buch: www.unilu.ch/magazin-extra

1997 stand die Existenz der damaligen Universitären Hochschule Luzern, der Vorinstitution der Universität Luzern, auf dem Spiel (siehe dazu auch den Beitrag auf den Seiten 34–36). So hatte die Kommission zur Überprüfung des Leistungsauftrags im Zuge von Sparmassnahmen dem Regierungsrat deren Schliessung vorgeschlagen. Doch dieser ging nicht darauf ein und beauftragte das Erziehungs- und Kulturdepartement im Rahmen des Projekts «Luzern '99» vielmehr damit, ein Konzept für deren Weiterführung zu erarbeiten. Schliesslich vermochten ökonomische Argumente zu überzeugen. Denn wieso zahlt der Kanton Luzern für seine notgedrungen auswärts studierenden Einwohnerinnen und Einwohner jährlich enorme Summen an die Universitätskantone? Ein Gutachten der Universität St. Gallen rechnete vor, wie der Kanton einen Teil dieser Beträge gewinnbringend in eine eigene Universität investieren könnte. Als damaliger Dekan der Theologischen Fakultät wollte ich in jedem Fall die Namen der drei Fakultäten im daraufhin entstehenden Universitätsgesetz verankert wissen. So bekamen die ersten drei Fakultäten (die Theologische, die Geistes- sowie die Rechtswissenschaftliche) eine direktdemokratische Verankerung, als am 21. Mai 2000 bei der kantonalen Abstimmung 72 Prozent der Stimmbürgerinnen und -bürger ein Ja in die Urne legten.

Als Gegenargument gegen die Nennung der Fakultäten wurde die Schwerfälligkeit bei Veränderungen genannt. Jede neue Fakultät musste damit ebenfalls demokratisch legitimiert werden. Mindestens das Parlament hatte jeder Erweiterung zuzustimmen. Das bedeutete, dass die Universität jeden Ausbauschnitt einer neuen Fakultät dem Parlament vorzulegen hatte. Eine Kommunikation zwischen Parlament und Universität entstand. Somit ist nicht nur die Uni-

versität als Ganzes demokratisch legitimiert, sondern alle der mittlerweile sechs Fakultäten. Der Souverän, das Volk des Standes Luzern, hätte theoretisch bei allen bisherigen positiven Parlamentsentscheiden das fakultative Referendum ergreifen können (was in einem Falle, 2014, ja dann auch tatsächlich geschah). Denn der Souverän ist das Volk, nicht ein Fürst wie im Nachbarland, wo die Universitäten die Namen der Fürsten tragen, die sie begründet haben.

Ist eine demokratisch legitimierte Universität ein Widerspruch? Im Gegenteil. Die direkte Demokratie war schon bei den mittelalterlichen Gründungen der Universitäten Pate gestanden. Das College Christ Church an der Universität Oxford, an dem unter anderem John Locke studiert hatte, steht in der Nachfolge mittelalterlicher Colleges der Benediktiner. Man übernahm nicht nur die Liegenschaften, sondern auch die Selbstverwaltung des Klosters. Im Kloster sind die Mönche seit der Antike rechtlich einander gleichgestellt. Der Abt «soll den Rat der Brüder anhören» (Regula Benedicti Kap. 3). Dieses synodale Zuhören der Vorsteher veranlasste die Benediktiner, Kapitelsäle zu bauen. Die Zisterzienser haben bei ihrer Interpretation der Benediktsregel einen neuen Begriff entwickelt: *parliamentum* (lat.). Dahinter steht der zugrunde liegende kanonische Rechtssatz, wonach «das, was alle angeht, auch von allen behandelt und approbiert werden [muss]». Diese mittelalterliche Rechtsregel des kanonischen Rechts veranschaulicht sehr präzise, wie Demokratisierung auch an der Universität verstanden wurde.

Einige der zisterziensischen Verfahrensweisen des *parliamentum* fanden Eingang in die spätere Praxis des britischen *parliament*. Dank kirchlichem Recht entstanden demokratische

Institutionen im Bildungsbereich (Universität), im Wirtschaftsbereich (Zünfte), im Staatsrecht (öffentliches Recht), in der Landwirtschaft (Korporationen) usw. Diese Rechtskultur der Westkirche war entscheidend für die Rechtsentwicklung des Westens als Gemeinschaft von demokratischen Rechtsstaaten. Es stellt sich die Frage: Warum wurde dieses demokratische Modell des kanonischen Rechts von den Rechtsstaaten des Westens aufgenommen, nicht aber von der Westkirche?

Mit dieser Thematik befasste ich mich im Rahmen meiner soeben publizierten neuen Studie «Der demokratische Rechtsstaat – eine Ideengeschichte. Zur Rechtskultur des Westens und der Westkirche» (Theologischer Verlag Zürich; Print und Open Access). Es steht ausserdem im Fokus meiner Abschiedsvorlesung nach 30 Jahren als Professor, die ich am 1. Oktober gehalten habe.



Adrian Loretan

Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht; Co-Direktor des interfakultären Zentrums für Religionsverfassungsrecht

 www.unilu.ch/adrian-loretan



Kopf frei fürs Studium

Privatkonto blu inkl. Stu: Kostenlose Konto- und Debitkarte für Studierende bis 30 - mit Cashback-Deals und Vorteilen, damit du dich voll aufs Studium konzentrieren kannst. lukk.ch/blu

